Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

43. Jahrg. | Scottdale, Pa., 2. Juni 1920. | No. 22.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Das Lied der Lieder.

Es gibt ein Lied der Lieder,
Das singst du immer wieder,
Wenn du es einmal singen lernst;
Kein Mensch hat es ersonnen,
Das Lied so reich an Wonnen,
Und doch so lehrreich, tief und ernst.

Es singt von einer Liebe,
Vor der des Lebens Trübe
Wie Nebel vor der Sonne flieht.
Wie weichen alle Schmerzen,
Wenn man so recht von Herzen
Anstimmen kann das schöne Lied!

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

2. Juni 1920.

Kehre wieder!

Kehre wieder, kehre wieder,
Der du dich verloren hast,
Sinke reuig bittend nieder
Vor dem Herrn mit deiner Last!
Wie du bist, so darfst du kommen,
Und wirst gnädig aufgenommen.
Sieh, der Herr kommt dir entgegen,
Und sein heil'ges Wort verspricht
Dir Vergebung, Heil und Segen;
Kehre wieder, zaudre nicht!

Kehre aus der Welt Zerstreuung
In die Einsamkeit zurück,
Wo in geistiger Erneuung
Deiner harrt ein neues Glück,
Wo sich bald die Stürme legen,
Die das Herz so wild bewegen;
Wo des heil'gen Geistes Mahnen
Du mit stillem Beben hörst,
Und von neuem zu den Fahnen
Jesu Christi heilig schwörst.

Kehre wieder, irre Seele;
Deines Gottes treues Herz
Beut Vergebung deinem Fehle,
Balsam für den Sündenschmerz.
Sieh auf den, der voll Erbarmen,
Dir mit ausgestreckten Armen
Winket von dem Kreuzesstamme;
Kehre wieder, fürchte nicht,
Daß der Gnäd'ge dich verdamme,
Dem sein Herz vor Liebe bricht.

Kehre wieder; neues Leben
Trink 'in seiner Liebeshuld;
Bei dem Herrn ist viel Vergeben,
Große Langmut und Geduld.
Faß' ein Herz zu seinem Herzen,
Er hat Trost für alle Schmerzen,
Er kann alle Wunden heilen,
Macht von allem Aussatz rein,
Darum kehre ohne Weilen
Zu ihm um und bei ihm ein.

Kehre wieder, endlich kehre
In der Liebe Heimat ein,
In die Fülle aus der Leere,
In das Wesen aus dem Schein!
Aus der Lüge in die Wahrheit,
Aus dem Dunkel in die Klarheit,
Aus dem Tode in das Leben,
Aus der Welt in's Himmelreich!
Doch was Gott dir heut' will geben,
Nimm auch heute—kehre gleich!

Die Samariterliebe.
Luk. 10, 23—27.

„Was muß ich tun, daß ich das Leben ererbe?" so fragt mancher, wie jener Schriftgelehrte. Vernehmen wir die göttlich schöne Antwort, wie sie hier uns geboten wird, zusammengefaßt in dem einen kurzen Gebot der schrankenlosen, tatenreichen, selbstverleugnenden Nächstenliebe, lassen wir's uns gesagt sein für unser eigenes Leben, was unser Gleichnis vom barmherzigen Samariter uns offenbart.

„Es war ein Mensch," so hebt der Herr an, als jener Schriftgelehrte ihn fragt: „Wer ist mein Nächster?" Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn und ließen ihn halbtot liegen. — Wer er gewesen, wes Standes und Vermögens, ob Diener oder Herr, ob Jude oder Heide, ob Sünder oder Gerechter — wir erfahrens nicht. Und auch der Samariter, der einsam durch die Wüste zieht, er weiß es nicht, wem seine Hilfe gilt, er kennt ihn nicht, den blutenden, entblößten Mann, den er im heißen Wüstensande liegend findet. Und dennoch hilft er; denn er ist ein Mensch, von dessen Elend er ein Zeuge wurde.

Das ist das erste, unterscheidende Kennzeichen wahrer Christenliebe! Sie fraget nicht: „Wer bist du und woher?" wenn ein Bedrängter Beistand sucht. „Es ist ein Mensch" — an diesem einen Wort hat sie genug, mehr braucht sie nicht, um aufzuflammen in heiliger Rührung, in tätigem Eifer. Des Christen Liebe ist schrankenlos, schrankenlos wie der Himmel, aus dem sie stammt; wie eine allerfreuende Sonne sendet sie ihre Strahlen hernieder auf Böse wie auf Gute und leuchtet ebenso hell dem Sünder wie dem Gerechten. Wohl ist sie noch nicht zur alleinigen Herrscherin geworden auf Erden, wohl siehet auch das gegenwärtige Geschlecht noch so wild auflodern die Fackel der männermordenden Kriege; aber hinter den gewappneten Heeresmassen, da zieht einher das rote Kreuz auf weißer Fahne, dem Freunde wie dem Feinde verkündend die Nähe helfender Arme und erbarmungsvoll rettender Christenhände, die bereitwillig Oel und Wein hineinträufeln in die klaffenden Wunden, welche das Schwert geschlagen. Und nicht bloß auf dem Schlachtfelde, wo der von Menschenhand bereitete Schmerz am herzbewegendsten zum Himmel schreit, begegnet uns die schrankenlos sich betätigende Liebe, wo immer der erschütternde Klageruf der hungernden Armut, das bange Seufzen hilflos Vereinsamter laut wird, da haben vorsorglich bereits Tausende von Händen sich geöffnet zu reichlich spendender Gabe. Verschwunden sind alle jene engherzigen Rücksichten, die sonst wohl trennend zwischen die Gemüter treten, jenes kleinliche Fragen nach Glaubensgemeinschaft und staatlicher Zugehörigkeit. Es sind ja Menschen, so sagt sich jeder, und mächtig greift dieser einfache Gedanke hinein ins Herz zu lebendiger Tat erweckend.

Ja, zu lebendiger Tat, das ist die andere, nicht minder große Hauptsache im Walten der Christenliebe. Schaut doch hin auf jene Beiden, die unser Gleichnis zuerst mit dem Verwundeten zusammenführt, — auf den Priester und auf den Leviten. Es sind die Vertreter desjenigen Standes, der ja bekanntlich beim jüdischen Volke als der religiöse und gläubige galt, gleichsam die Aristokratie der Frömmigkeit, die Haushalter über Gottes Geheimnisse und als solche natürlich hoch geehrt und angesehen. Und doch, wie verächtlich, wie verdammungswürdig erscheinen diese frommen Männer in unserer Erzählung, wie verschwindet der Glorienschein, mit dem ihr Amt und ihre Standeswürde sie umgeben, mit einem Male von ihren Häuptern durch diese tatlose Kälte, die sie beweisen gegenüber dem Unglück! — Welch ein dunkler Schatten haftet sich seitdem an die Namen Priester und Levit überall, wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt!

Sicher nicht absichtslos hat der Erlöser gerade Persönlichkeiten aus solchem Stande in solcher Gestalt seiner Erzählung eingewoben. Laut und nachdrucksvoll will er damit predigen die große Wahrheit, daß alle Religion und aller Glaube völlig wertlos sei, sofern sie nicht Früchte tragen, Früchte der heiligen, rettenden Menschenliebe. O möchten wir stets durch die daraus hervorgehende Mahnung von neuem befestigt werden in dem Grundsatz, den Paulus ausspricht: „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle!" An unsern Früchten möge man uns erkennen! Freilich zwischen Taten und Taten ist ein gewaltiger Unterschied. Das Geldstück, das du einem Armen gleichgiltig in die geöffnete Hand legst, um nur den Anblick seines Elends los zu werden, der Taler, welchen scheltend und murrend so mancher Reiche aus seinem Ueberfluß „Ehren halber" zu diesem oder jenem milden Zweck beisteuert, sind ohne Zweifel auch Taten, aber wäre es nicht ein wahrer Spott, wenn wir sie christliche Taten nennen und sie bezeichnen wollten als Erweisungen jener echten, barmherzigen Nächstenliebe, die unser Heiland von uns fordert?

Um das zu sein, fehlt jenen Taten vor allem die Selbstverleugnung, der siegreiche Kampf mit dem angebornen Egoismus. Erinnern wir uns wieder des Samariters im Gleichnis. Einsam und schutzlos befindet er sich in der Wüste, derselben Wüste, die noch heutzutage jeder Wanderer möglichst rasch durcheilt, um nicht räuberischen Händen zum Opfer zu fallen. Da erblickt er vor sich den Verwundeten, der jammernd um Beistand fleht. Er kennt die Gefahr, die für ihn selber mit diesem Liebeswerke sich verbindet. Und dennoch hält er an, um mit sorgsamer Hand des Unglücklichen zu warten, welchen Gottes Hand ihm zugeführt, dennoch ladet er zuletzt noch ihn auf sein Tier und raubt sich damit selber die Möglichkeit der Flucht vor den gefürchteten Feinden. Und als er dann endlich glücklich zum schützenden Da-

che ihn gebracht, da teilt er treulich mit ihm seine Habe und zieht von dannen, ohne eines Dankes zu begehren, ja ohne auch nur seinen Namen zu nennen, zufrieden allein in dem seligen Bewußtsein getaner Pflicht, geübter Nächstenliebe. Das, das ist Selbstverleugnung, und diese Selbstverleugnung ist das notwendige Erfordernis, die unzertrennliche Begleiterin einer jeden wahrhaft guten Christentat.

Die Liebe, die in ihrer vollen Glorie sich zeigen will, sie muß vor allem opferwillig sein, sie darf sich nicht begnügen, bloß da zu helfen, wo die Hilfe ein Vergnügen ist, bloß da zu geben, wo die Gabe aus dem Ueberfluß kommt, sie muß den Mut haben, sich auch dessen zu entschlagen, was vielleicht dem eigenen Herzen gar lieb und teuer ist, auch das Beste gern und freudig zu geben, das Gute zu wirken einzig um des Guten willen! Nur so schmückt uns mit Recht der Christenname, nur dann verstehen wir den Erlöser ganz, nur dadurch wird mächtig in uns der Geist Gottes, welcher die Liebe in die erneuerten Herzen ausgießt. Möge diese Liebe, des Gesetzes Erfüllung, völlig bei und in uns wohnen!

Weitere Fragezeichen über die Inner-Kirchliche Weltbewegung.

Es geschieht selten„ daß der Unterzeichnete sich in unsern Blättern in Erörterungen öffentlicher Fragen „für" oder „wider" beteiligt. An Aufforderungen dazu hat es nicht gefehlt. Wenn es diesmal geschieht, so mag ein Grund der sein, daß wohl selten eine Frage, die an unsere Gemeinden getreten, so das allgemeine Interesse erregt hat wie die, ob wir uns an der Interchurch Bewegung beteiligen wollen oder sollten.

„Prüfe recht" sagt uns ein Bruder, und dazu haben verschiedene Schreiber bereits manche Anregung gegeben. Prüfen ist eins, recht prüfen etwas anderes. Beim bloßen Prüfen wägt man wohl „für" und „wider" ab, bleibt aber schließlich oft doch im wesentlichen bei dem Eindruck oder der Ansicht, die man vorher schon hatte. Beim recht prüfen sind Fragen wie: „Herr, was ist Dein Wille?" „Was sagt Dein Wort?" „Was würde mir, uns, Deinem Reiche wirklich frommen? entscheidend, auch wenn eigene Wünsche, Neigungen und Ansichten begraben werden müssen.

Wenn in dem Nachfolgenden Punkte erwähnt werden, die auch andere Schreiber genannt haben, so liegt das zum Teil in der Natur der Sache. Es sind eben gewisse Hauptpunkte die bei diesem Gegenstand in Frage kommen. Aber in der Beleuchtung dieser Punkte bietet vielleicht auch diese Korrespondenz hie und da neue Gesichtspunkte zu weiterem Nachdenken. — Auch dürfte sie Verschiedenes hervorheben das meines Wissens, bis jetzt noch nicht in dieser Weise berührt worden ist.

Wenn ich in diesem Artikel nicht Gründe für diese Bewegung anführe, so geschieht das nicht, weil ich solche nicht sehen kann, sondern weil ich das solchen überlassen möchte, die eben für diese Bewegung sind und meinen, wir sollten mitmachen, und weil ich eben von dem Standpunkt schreiben wollte den ich nach ernstlicher Prüfung mit vielen andern glaube einnehmen zu müssen. Es soll dies also auch nicht eine Verurteilung derer sein die einen andern Standpunkt einnehmen. Unser Wissen ist nur Stückwerk, und es verträgt sich wohl mit der christlichen Liebe, ja sie fordert es, auch andere Ansichten, insofern sie nicht Grundwahrheiten unseres Glaubens verletzen, zu respektieren und zu tragen, zumal, wenn nicht Andere, und allgemeine Interessen dadurch geschädigt werden.

Ich erlaube mir nun einige Fragezeichen zu machen und dieselben in etwa zu motivieren: 1. Würden wir bei einer Beteiligung an dieser Bewegung nicht mehr verlieren als gewinnen? — Man versichert uns, es handle sich hier nur um Kooperation. Was ist das? Doch Mitwirkung, Genossenschaft. Man erkundige sich doch einmal in irgend einer Kooperativ-Gesellschaft, ob da die einzelner Glieder nicht wegen der gemeinsamen Interessen recht enge miteinander verbunden sind, ob da jeder tun kann wie ihm recht däucht! — Und diese Bewegung heißt eben nicht „Kooperativ Church" sondern „Inter Church" Bewegung. Und meint inter wirklich nicht mehr als kooperieren? meint es nicht ineinandergreifen, verbunden, verflochten sein, Hand in Hand gehen? — Und sind wir dazu schon bereit? Neulich kam ein englischer Nachbarprediger zu mir und wünschte, ich solle mit ihm zusammen bei Außer- oder Nichtkirchlichen Geld kollektieren. Während unsers Gesprächs stellte es sich heraus, daß wir eins seien in dem Glauben an Jesum Christum dem Sohne Gottes als unsern Sündentilger usw., kurz daß er fest Stellung nahm gegen die sogenannte neue Theologie mit ihren vielen Abschweifungen und zersetzenden „Wenns" und „Abers". Ebenso klagte er über den hemmenden Einfluß des Logenwesens in seiner Gemeinde. — Ich fragte ihn ob er nicht glaube, daß weit über 50 Prozent von denen, die an der Leitung dieser Bewegung stehen nicht so stünden wie er und ich, und er sagte, er fürchte es sei so. Und als ich ihn fragte, was er wohl meine, daß ein John R. Mott und andere Leiter zu seinem einfachen Glaubensbekenntnis sagen würden, wurde er recht kleinlaut, und erklärte, als er wegging, er werde wenig weiter in dieser Sache tun.

Als ich mich vor mehreren Jahren längere Zeit in Chicago aufhielt, machte ich es mir in den Sonntagen u. A. zur Aufgabe, das kirchliche Wesen der verschiedenen Gemeinschaften etwas zu studieren und war erstaunt, wie die neue Theologie, weltliches Wesen und Treiben usw. in fast allen Gemeinschaften schon damals das kirchliche Leben zerfressen hatte. Ein Christentum ohne einen Christus wie wir ihn, Gott Lob! noch kennen und haben und — festhalten wollen. — Und wer sich in etwas über die Entwicklung des kirchlichen Lebens in den letzten Jahrzehnten auf dem Laufenden gehalten, der weiß daß es mit jedem Jahr schlimmer wird. Auf den meisten Hochschulen und Predigerseminaren hat die höhere Kritik, die moderne Schriftauslegung, die Verneinung dieses und jenes Glaubensgrundsatzes das Wort. Und wie viele weltliche Einrichtungen bilden in hunderten Gemeinden einen Teil des kirchlichen Wesens: Klubs, Wandelbilder, theatralische Vorstellungen, und zu wie Vielen drückt man wenigstens ein Auge zu. Man lese doch einmal positiv gläubige Zeitschriften und Magazinen. Sind wir wirklich schon bereit mit solchem kirchlichen Wesen Hand in Hand zu gehen? Solche moderne Prediger oder geübte finanzielle „Treiber" auf unsere Kanzeln zu lassen? Würde unser einfaches Bekenntnis nicht doch gefährdet, unser mennonitisches Gepräge nicht doch sehr verwischt werden?

2. Aber andere Gemeinschaften fühlen es selbst, daß sie geistlich krank seien und Neubelebung brauchen, versichern uns Brüder, die auf Konferenzen waren, wo diese Bewegung besprochen wurde. Das sagte mir auch obenerwähnter Nachbarprediger. „Wir könnten also für andere Gemeinschaften ein Segen sein", sagte mir einer unserer Predigerbrüder, dem diese Sache sympathisch ist. Ich nehme gerne an, daß Manche in andern Gemeinschaften so stehen, namentlich in kleineren, einfachen Gemeinden und unter den einfachern Predigern. Aber ich möchte die Brüder, die dieser Sache das Wort reden und bereit sind, wenigstens zum Teil mitzugehen, fragen: Gesetzt, wir würden bekannt machen, daß wir bereit wären in den verschiedenen Kirchen von Kansas City, St. Louis, Chicago, Cincinnati, San Franzisco, New York usw. zu ihrer Stärkung, bzw. Neubelebung verlängerte Versammlungen zu halten; daß wir aber nach der alten Theologie unserer (und ihrer) Vorfahren ihnen Jesum Christum, den für uns Gekreuzigten und Auferstandenen predigen würden, und daß sein Blut uns rein mache von aller Sünde; daß wir die enge Pforte, den schmalen Weg, Buße und Wiedergeburt und — nebenbei auch gegen ihre verweltlichten kirchlichen Einrichtungen, gegen Tanz, Kartenspiel, Theater usw. predigen würden; wie viele Einladungen meint ihr wohl, daß wir erhalten würden? Und wie würden die Versammlungen wohl besucht werden?—Oder wie denkt man sich eigentlich praktisch die segenbringende Beeinflussung unsererseits auf andere Gemeinschaften? Aus allen Briefen und Zirkularen, die ich noch erhalten habe, klingt doch mehr der Gedanke heraus, daß sie uns und nicht, daß wir ihnen was geben sollen, außer — natürlich — Geld.

3. Man legt großes Gewicht aufs Gebet, versichern uns unsere mehr eingeweihten Brüder weiter. Ich bin weit entfernt zu bestreiten, daß viele ernstgesinnten Leute und Beter an dieser Sache beteiligt sind. Aber unser Prüfen

bezieht sich ebendoch weniger auf einzelne Personen als auf die Sache, eben auf „The Inter-Church Movement" im allgemeinen. Und da müssen wir doch zugeben, daß auch an ihr, wie an so manchen „Meteorerscheinungen" in diesem Lande das treib- (drive) artige, „buhmhafte" charakteristisch ist. Hat der Herr Jesus so oder ähnlich gearbeitet? Hat er es den Seinen so geheißen? Haben die Apostel und später, in den dunkeln Jahrhunderten, in den verschiedenen Gegenden die Stillen im Lande, die schließlich doch das Salz der Erde gewesen sind, es so „getrieben"? „Man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen", Matth. 12, 19. „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn." Matth. 13, 31—32; oder einem Sauerteig, V. 33. „Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft" usw. Mark 4, 26 ff. — Aber, wie gesagt, ich glaube daß auch ernste Beter dabei sind, und doch: Ist das genügend Grund, daß wir uns mitbeteiligen sollen? Ich könnte hier viele ergreifende Beispiele anführen, wie ernst es z. B. auch die Heiden mit dem Beten nehmen, wie ich es in so vielen Zeremonien der armen Hopi gesehen, oder auch wie ich es unter den Muhamedanern auf meinen Reisen im Orient beobachtet habe. Würde das aber ein Grund sein, warum wir mit ihnen auf religiösem Gebiet kooperieren dürften? Wie viele von diesen Predigern und Leitern und „Treibern" haben, z. B. bei ihrer Einführung in den verschiedenen Graden des Freimaurer Ordens haarsträubende, gotteslästerliche Schwüre getan, wie sie in jeder einigermaßen ausführlichen Abhandlung über das Logenwesen gelesen werden können. (Diese Schwüre liegen im Wortlaut vor mir, und wollte ich sie wörtlich hier wiedergeben, finde aber, daß es zu viel Raum nehmen würde). — Neulich brachte unsere County Zeitung einen Bericht über die Einführung einer Klasse Freimaurer in die höchsten Grade wobei ein Prediger den religiösen (!) Teil geleitet, das Gebet gehalten usw. Einige Tage später erhielt ich einen Brief von dem Prediger in welchem er mich „Dear Brother Pastor" nennt und dann auffordert, an dem J. C. M. mich doch zu beteiligen usw. usw. Es wundert mich nicht, daß manche, wenn sie solche Briefe bekommen oder die schönen Gebete, Vorträge, Predigten hören, die solche Prediger halten können (aber nicht wissen, wo sie überall drin stecken und mitmachen), denken und sagen: „Und mit solchen Leuten sollten wir nicht kooperieren können?" Ich glaube, wenn man da recht, d. h. tiefer, eingehender prüfen würde, der gute Geist Gottes sagen würde: „Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis?"— Ein engl. amerikanischer Prediger, der darüber klagte, daß das amerikanische Kirchenwesen von weltlichem Wesen, Irrlehren, höherer Kritik, Logenwesen usw. so verflacht und durchsetzt sei, sagte offen, daß er glaube, 75% von den Leitern dieser Bewegung seien gänzlich ungesund (geistlich) und 60% gehörten zu Logen. — Wäre es am Ende auch möglich, daß, trotz der schönklingenden Pläne, Prospekte, Gebete. Vorträge usw. der Herr von dieser Bewegung (ich spreche nicht von Einzelnen die es treu meinten) sagt: „Darum, daß dies Volk zu mir naht mit seinem Munde, und mit seinen Lippen mich ehret, aber ihr Herz ferne von mir ist" usw. Jes. 29, 13? oder: „Was soll mir die Menge eurer Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer usw." Jes. 11, 15. Wie viel Gutes, vom Herrn selbst Angeordnetes, wird da angeführt, und doch sagt er: „Deren mag ich nicht." Warum nicht?

Einen Lichtstrahl meine ich in dieser verworrenen Sache zu sehen: Daß sie den Todeskeim von vorneherein in sich trägt. Daß viele ernste Christen-Kreise, Institute, Gemeinschaften nicht mitmachen sondern dagegen warnen, daß selbst in manchen Gemeinden, die auf der Liste sind, wenig Begeisterung sich findet; da es ein Unding ist auf solche Weise, mit solchen Werkzeugen und Mitteln eine Reformation und Neubelebung des Kirchenwesens unserer Zeit erreichen zu können, scheint ja jetzt schon den Mißerfolg dieser Weltbewegung in Aussicht zu stellen. „Beschließt einen Rat, und es werde nichts daraus." Jer. 8, 10.

4. Sollten wir in dieser Sache nicht auch Rücksicht nehmen auf andere Abteilungen unserer eigenen Gemeinschaft? Welch ein trauriges Bild bietet unser Volk durch die Fenzen und Zäune zwischen den einzelnen Abteilungen derselben, die in wesentlichen Glaubenspunkten doch eins sind. Schon Jahrzehnte werden Versuche gemacht, einander näher zu kommen, hier und in Europa. Und Gottlob, nicht ohne Erfolg. Die Not der letzten Jahre und andere Faktoren haben neue Löcher in die trennende Wände gebrochen. Wir können hie und da schon kooperieren, Hand in Hand gehen. Stehen wir (unsere Allg. Konf.) aber nicht daran, Torheiten zu begehen, durch die die Keime eines brüderlichen Verständnisses in ihrem Wachstum wieder gestört werden können? Vergessen wir nicht, daß unsere Konferenz noch klein ist im Vergleich mit andern Konferenzen und daß alle mennonitischen Abteilungen — wohl mit wenigen Ausnahmen — in Bezug auf höhere Bildung, Föderalkonzil, Logenwesen und diese famose „Weltbewegung" usw. noch ängstlich, und, wie ich glaube noch gesunder dastehen als manche unter uns. Ich gebe zu, daß einige Abteilungen unsers Volkes in manchen Dingen zu ängstlich, konservativ zugeknöpft sind, und zu viel Gewicht legen auf Aeußerlichkeiten, und zu wenig auf ein freies, christliches Leben und fortschrittliche Reichsgottesarbeit. — Aber sie sind wertvolles Material für die Zukunft, das der Herr einst im Ausbau seines Tempels brauchen wird. So waren die Vorväter unserer und anderer Abteilungen, die jetzt auf dem Gebiete der inneren und äußeren Mission im Segen tätig sind, einst auch. — Ich glaube, unsere Konferenz ist andern Abteilungen zum Segen und zur Anregung gewesen, z. B. in der Schul- Missions- und Diakonissensache usw. Aber wir könnten von unsern Glaubensgeschwistern (Altmennoniten, Brüdergemeinden und andern) doch auch schon Manches lernen. — Können wir durch das Liebäugeln mit diesen modernen Strömungen, und nun auch mit diesem jüngsten Bastard — diesem Gemisch von Kirche und Welt, mehr gewinnen als durch fortgesetztes, rücksichtsvolles Hand in Hand gehen mit den andern Abteilungen unserer Gemeinschaft? Warum nicht ein „Inter church movement" unter unserm eigenen Volk anstreben? Unser Volk wird noch als ein Licht und ein Segen dastehen wenn diese mit so viel Aufwand in Scene gesetzte Strömung längst im Sand der Zeit verlaufen sein wird.

5. Noch ein Punkt: Würden wir nicht durch einen, auch nur teilweisen Anschluß an diese Bewegung die Unterstützung unserer gemeinschaftlichen Arbeiten (Schule, Mission, innere und äußere) stören und abschwächen? —Geleitet werden diese Arbeiten ja von Behörden, Komiteen und Konferenz-Beamten. Aber unterstützt getragen, doch auch von den hunderten Gebern in den Gemeinden. Und wenn meine Beobachtungen richtig sind, so sind unter diesen Wenige, die für diese Sache begeistert sind. Aber diese einfachen stillen Geber und Beter sagen nicht viel, sie denken ihr Teil, und wenn sie nun denken, daß es doch besser wäre daß unsere Leiter in den Schulen und Behörden sich nicht mit solchen Sachen verhängen sondern fest Stellung dagegen nehmen sollten, kann man sich dann wundern, wenn sie die Freudigkeit zum Geben etwas verlieren? Und daß dem so ist, dafür sind Anzeichen vorhanden. Die verschiedenen Finanzberichte unserer Konferenz zeigten durch eine Reihe von Jahren, daß selten große Defizite da waren. Das ist jetzt anders geworden. Ich weiß sehr wohl, daß die Ansprüche größer geworden sind, aber wir wissen auch, daß die Beiträge sehr zugenommen haben, d. h. für unsere Verhältnisse. Der selige Aelt. Peter Balzer pflegte zu sagen: „Wenn unsere Gemeinden erst einsehen, daß es wo wirklich fehlt, dann geben sie." Und wie oft hat sich das bewahrheitet! Der liebe Gott hat unser Volk auch zum Geben erzogen. Er ist noch nicht fertig damit, aber ich meine, wir sind gut dabei gefahren Und nun hat unsere Behörde ihr Budget in fremde Hände gelegt. Das läßt bei dem einen oder andern doch den Eindruck, daß nun diese „Weltbewegung" helfen wird es aufzubringen. Ob das geschehen wird, ob dieser „neue Kurs" besser sein wird als der alte, wird sich zeigen. Daß die liberale Stellung mancher unserer leitenden Männer, teils in theologischen Fragen, teils dem Föderal-Konzil und der Logenfrage, und jetzt auch wieder dieser Zwillingsschwester des Föderalkonzils gegenüber auf viele entmutigend und verstimmend gewirkt hat und wirkt, ist wohl kaum zu bezweifeln, und wird auch weitere Wellen schlagen. Ich glaube, eine klare, feste Stellung gegen diese Strömungen, wie wir sie,

Gott Lob! noch in andern Abteilungen unserer Gemeinden finden, wäre segensreicher gewesen „Teilweise Mitwirkung“, unoffizielle Vertretung, unsern Namen und Budget einzureichen und in Zirkularen und täglichen Zeitungen veröffentlichen lassen (daß unsere amerikanischen Freunde sich darauf berufen, daß wir dazu gehören) und dann doch nicht mitgehen u. mittun wollen ist eine Zwitterstellung, weder kalt noch warm, und wird uns in unsern Gemeinden — meiner Ansicht nach — viel mehr schaden, als es uns von außen her „einbringen“ wird.

„Die Zeit ist ernst und fordert ernste Leute,
Sie fordert ein entschiedenes Ja und Nein.“

H. R. Voth.

Was wir in Sibirien gefunden und ausgerichtet haben.

Von W. P. Neufeld.

Fortsetzung.

Da wir es nicht abwarten konnten, bis die erste Kleidersendung an Ort und Stelle war, um sie selbst zu verteilen, so wurde in den elf Versammlugnen im Barnaulschen, bei denen ich zugegen war, durch Abstimmung eine Person aus der Kirchengemeinde gewählt, die mit dem Aeltesten der Brüdergemeinde, J. J. Wiens, zusammen die Oberleitung bei der Kleiderverteilung haben sollte. Dazu wurde auch über die Wahl eines Komitees in jedem Dorfe beraten. Dieses Komitee sollte aus seinem Dorfe der Oberleitung nach einem aufgestellten Schema die Angaben über die armen Familien und deren Bedürfnisse machen. In jeder Versammlung kam man darin überein, daß im Komitee die Frauen so gut wie die Männer vertreten sein müßten, da Frauen in der Regel besser Bescheid wüßten als die Männer. Auch wurde wiederholt dringend gewarnt vor dem Neide, der auch die Freude über das Erhaltene verderben könne. Noch vor unserer Abreise von Slavgorod, dem Mittelpunkte der beiden Ansiedlungen kam dort die Oberleitung zusammen und einigte sich über das Verfahren bei der Verteilung.

So schieden wir am 14. Oktober von den Ansiedlungen in der Gewißheit, daß die Verteilung der Kleider in guten Händen sei und guten Fortgang haben werde. Zurückgekehrt nach Omsk fanden wir auch schon die 52 Kisten vor, zwar nicht mehr so heil und ganz, wie sie von Amerika aus abgeschickt waren, es war so manche beschädigt, auch manches gestohlen; aber was durfte man unter dortigen Verhältnissen anders erwarten.

Bald wäre ein schlimmer Mißgriff von seiten des amerikanischen Roten Kreuzes geschehen, unter dessen Aufsicht die Kisten nach Omsk befördert worden waren. Ohne auf die Signatur an den Kisten zu achten, hatte man in dem Warenraum schon angefangen, auch unsere Kisten auszupacken. Als wir den Irrtum bemerkten, war es noch nicht zu spät, den Mißgriff gut zu machen. So gingen in den nächsten Tagen 51 Kisten unter Begleitung von Omsk nach Slavgorod ab.

Beim amerikanischen Konsul in Omsk fanden wir auch schon die Entscheidung des Finanzministers vor, daß die Kleidersendungen der amerikanischen Mennoniten an die Mennoniten in Sibirien für jetzt und weiterhin zollfrei seien. Selbst auf die schon verzollten solle sich das beziehen und der gezahlte Zoll zurückbezahlt werden. Der Paragraph 475 in den Zollregeln besagt auch ausdrücklich, daß Gegenstände zu wohltätigen Zwecken vom Zoll frei sind. Der russische Konsul Romanowsky gab M. B. Fast und mir auch vor unserer Abreise den Rat, wenn in Wladiwostok die Zollbehörde die Kleider nicht unverzollt durchlassen wolle, so sollten wir nur direkt an Admiral Koltschak telegraphieren, in 10 Tagen könnten wir die Erlaubnis für zollfreie Passage der Kleider haben. — Es wurde versäumt, den Versuch zu machen. Ob es was geholfen hätte, können wir jetzt nicht behaupten. Schließlich haben wir ja alles erreicht, was wir wünschten. Im günstigsten Falle wären M. B. Fast mehrere Wochen schwerer Arbeit und viel Verdruß erspart geblieben.

Während M. B. Fast mit einigen Brüdern aus Tschunajewka die Absendung der Kleiderkisten nach Slavgorod besorgten, besuchte ich noch einmal auf 2 Tage meine Schwester, feierte mit den Ihrigen ihren Geburtstag und hatte am letzten Sonntagvormittag eine rechte gut besuchte Andachtsstunde, an der auch viele der österreichischen Kriegsgefangenen und Invaliden teilnahmen, und zum Schlusse noch die Einsegnung einiger Kinder aus der Nachbarschaft.

Wiederholt gab es in den letzten Tagen zu scheiden. Jetzt kam der letzte Abschied und dann die Abreise am Abend des 19. Oktober mit dem Expreßzuge, auf welchem uns der amerikanische Konsul freundlichst gute Plätze besorgt hatte. M. B. Fast wohnte in dem Versammlungshause in Tschunajewka einem größeren Abschiedsfeste bei, von wo aus er nach Omsk zur Abfahrt eilte. Mit dem Abschiedsweh mischte sich das frohe und dankbare Gefühl über das Gelingen der aufgetragenen Arbeit. Der Herr hat Gnade gegeben zu unserer Reise.

Auch die Rückreise von Omsk nach Wladiwostok geschah ohne wesentliche Unterbrechung oder Unfall. In dem sehr bequem eingerichteten Coupe des internationalen Schlafwagens hätten wir die Reise so angenehm machen können wie in einem amerikanischen Pullmann, wenn uns nicht beide der Husten, den wir von den kalten Fahrten in den Viehwaggons mitbekommen hatten, besonders nachts belästigt hätte. Auch bedaure ich, daß ich meinem Reisegefährten, der schon stark nervös ist, durch mein Schnarchen oft recht auf die Nerven gefallen bin. Laut Verabredung sollte er mich dann wecken; aber er hat es gewöhnlich aus Rücksicht nicht getan. Auch wollte ich ihm gerne am Abend vor dem Einschlafen eine „chance“ geben, war aber in der Regel eher abgereist als er. Nun, auch das hat er ja längst hinter sich.

Nachdem wir am 28. Oktober in Wladiwostok angekommen waren, galt es, das aufgetragene Werk zum Abschluß zu bringen. Dazu mußten wir auf Grund der Entscheidung des Finanzministers zunächst die Zollbehörde von Wladiwostok bitten, 1. die von M. B. Fast schon bezahlten Zollgebühren für die 52 zurückzuzahlen; 2. die 4 Kisten von der Hoffnungsfelder Gemeinde, die schon im Zollamt sich befanden, unverzollt herauszugeben, und 3. die 87 Kisten, die gerade in den Tagen in Wladiwostok angekommen waren, unverzollt durchzulassen. Gleich bei der ersten Unterredung mit dem Direktor der Zollbehörde erkannten wir, daß die ganze Prozedur sich nicht rasch werde erledigen lassen. So verlangte der Direktor für jede der drei Partien von Kisten noch wieder eine besondere telegraphische Erlaubnis vom Finanzministerium in Omsk. Das teure Pflaster in Wladiwostok (wir hatten jeder pro Tag für Quartier und Kost 1200 Rubel zu zahlen) und das Verlangen, bald nach Hause zu kommen, bewirkten es, daß uns der Boden unter den Füßen heiß wurde und wir uns bemühten, die Fortführung unserer Sache einer Vertrauensperson zu übertragen. M. B. Fast, auf dessen Namen die Vollmacht der Omsker Regierung ausgestellt war, übertrug diese Vollmacht notariell dem Handelshause Förster, Heppner und Co., und beeilte sich dann, seine Reisepapiere in Ordnung zu bringen, um noch vor dem 9. November in Yokahama, Japan, einzutreffen. Fast wäre daraus nichts geworden, es geht halt nicht so rasch in Rußland. Aber auch da bereitete der Herr in den letzten zwei Tagen ihm den Weg, so daß er am 5. November von Wladiwostok nach Zerugu an der japanischen Ostküste abfahren konnte und von dort per Bahn noch rechtzeitig in Yokahama eintreffen konnte.

Als ich am nächsten Tage mit dem Handelshause Förster usw. die Vereinbarung schriftlich abmachen wollte, stellten sich die Herren dort sehr kühl, sie könnten sich zu nichts verpflichten, höchstens uns behilflich sein. Zwei Tage darauf erklärten sie, unsere Sache überhaupt nicht führen zu können, da sie liquidieren müßten; denn die jungen Männer des Handlungshauses seien alle registriert und hätten sich am 15. November zu stellen. Nun gab es wieder Weitläufigkeiten. Schließlich übertrug genanntes Handlungshaus die ihm von Fast ausgestellte Vollmacht dem Handlungshause L. W. Lange, das schon bei der ersten Sendung von Kisten die Verzollung vermittelt hatte. Die Abmachung, die ich in unser beider Namen mit diesem Hause schriftlich aufgestellt habe, lautet in wörtlicher Uebersetzung so:

Wladiwostok, 12. Nov. 1919.

Herrn L. W. Lang, Wladiwostok, Swetlandskaya 44. Geehrter Herr! Ihnen im Auftrage von M. B. Fast überreichend: 1. eine Kopie von der Entscheidung des Finanzministers vom 1. Oktober d. J. unter Nr 7058; 2. ein Verzeichnis der Gegenstände in den 4 Kisten, die sich im Zollhause befinden; 3. eine Kopie des Frachtbriefes der Schiffahrtsgesellschaft Toyo Ki-

sen Kaischa vom 6. August d. J. über die Absendung der 4 Kisten nach Wladiwostok. Da das Orignal verloren gegangen ist (es ist gar nicht in meine Hände gelangt— jetzt aber ist, wie Walton, Moore u. Co. melden, die Sache geregelt), so bitte ich Sie an Walton, Moore und Co. in San Franzisko sofort um Zusendung des Duplikats zu schreiben, und wenn notwendig, zu telegraphieren; 4. eine Beglaubigung vom russischen Konsul in San Franzisko, vom 24. Juli d. J. unter No. 873—bitten wir Sie hiermit ergebenst, sich zu bemühen, daß das Zollamt die Zugebühren zurückerstatte, die für 52 Kisten schon gezahlt sind; daß obengenannte 4 Kisten und vom amerikanischen Roten Kreuz in diesen Tagen ausgeladene 87 Kisten ohne Entrichtung von Zollgebühren vom Zollamte herausgegeben werden; diese 91 Kisten mit Hilfe des amerikanischen Roten Kreuzes an Herrn Heinrich Warkentin, Omsk, Chutor Tschunajewka, Omsker Bahnlinie, abzusenden. Außerdem bitten wir Sie, den beiden Herren Heinrich Warkentin und Gerhard Wiens, als den Delegaten der Mennonitengemeinden in Omsk und Umgegend, falls diese sich persönlich an Sie wenden sollten, bei der Absendung der Fracht behilflich zu sein. Zur Deckung der Ausgaben überreichen wir ihnen 11,500 Rubel und bitten nach Abfertigung der Fracht Rechnung darüber an die Adresse Martin B. Fast, Reedley, Calif., U. S. A., abzugeben. Falls die Ausgaben die Ihnen übergebene Summe übersteigen sollten, so haben Sie sich an Herrn Heinrich Warkentin, Omsk, Chutor Tschunajewka, zu wenden.

Achtungsvoll, für Martin B. Fast und für sich selbst, W. P. Neufeld.

Schon bei der Abmachung erklärte Herr Korbatow, Herr Langs Vertreter in Zollsachen, daß er es nicht riskieren würde, jetzt die Sachen nach Omsk zu senden, da Omsk von den Roten schon bedroht sei. Schon am 14. November zogen die Roten in Omsk ein, und noch bis heute ist die politische Lage in Sibirien so, daß die Kisten nicht von Wladiwostok haben abgesandt werden können.

Am 13. November war auch ich reisefertig und fuhr auf einem russischen Dampfer nach China. Am 21. November landete der Dampfer in Tsiensien, der Hafenstadt an der Ostküste Chinas, von wo aus die Verbündeten vor 20 (?) Jahren den Boxeraufstand niederwarfen. Nach 4 Stunden Bahnfahrt erreichte ich Peking. Hier blieb ich Samstag und Sonntag im trauten Kreise unserer jüngsten chinesischen Missionsgeschwister Voth und Göring, u. Schwester Agnes Fast. Dieselbe erwiesen mir in den zwei Tagen sehr viel Liebe und Aufmerksamkeit. Die Geschwister treiben in der Union Language School hauptsächlich Sprachstudien. Sie trugen mir auf, amerikanische Geschwister einzuladen, sie in Peking zu besuchen, sie wollten alle so gut aufnehmen, wie sie mich aufgenommen. — Von Peking bis zu unserer Missionsstation Kai Chow braucht es 18 Stunden Bahnfahrt und eine gute Tagereise auf dem Eselskarren. Mein Aufenthalt bei meiner Tochter und den Geschwistern Brown und Kaufmann auf Kai Chow mit den Besuchen bei den Geschwistern Boehr und den Schwestern Christina Habegger und Meta Lehman auf Tung Ming Hsien, und bei Schrags, Bartels, Burkes und Kuhlmanns, die ich in Begleitung meiner Tochter machte, nahmen 40 Tage in Anspruch. Am 5. Januar trat ich die letzte Fahrt von Shanghai über Yokohama und Honolulu nach San Franzisko an und traf wohlbehalten am 28. Januar bei den Meinen in Reedley ein. Von 189 Reisetagen kommen auf Japan 16, Sibirien 78, China 45, auf die Meerfahrt 50 Tage. Meine Ausgaben auf der Reise:

1. Auf der Reise von Reedley bis Wladiwostok (16 Tage in Yokohama) $280.06; 2. Reisen in Sibirien (28 Tage in Wladiwostok) 23,014 Rbl. 95 Kop., d. i. $297.25. 3. Reise nach und in China bis Shanghai $72.55. 4. Paßgebühren und Reise von Shanghai nach San Franzisko $363.69. 5. San Franzisko bis Reedley, $15.75. In Summa $1028.70.

Das Reich Gottes.

John Kaweck.

Fortsetzung.

Also muß die Judenbekehrung schon früher, schon vor „der ersten Auferstehung" nach Offb. 20 vor sich gegangen sein, mit welcher die Zeit des Antichrists schließt und das tausendjährige Reich beginnt. Also finden wir keinen Raum für die, weder unmittelbar vor der ersten noch vor der zweiten Auferstehung. Diese Auffassung paßt durchaus nicht in den Zusammenhang von Römer 11, 12—15. Der Apostel sucht nachzuweisen, daß Israels Verwerfung der Welt einen großen geistlichen Segen gebracht hat, nämlich die Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden, und er schließt daraus daß Israels Annahme einen noch größeren Segen nach sich ziehen werde. Das ist offenbar der Gedanke in Vers 12 und 15, Römer 11. Soll in diesem Schluß aber ein rechter innerer Zusammenhang sein, dann muß, so hier wie dort — das heißt bei der Verwerfung wie bei der Annahme derselbe — nämlich ein geistiger Segen gemeint sein, wenn auch der Segen, der aus der Annahme fließt, ein größerer und viel reicherer sein wird. Deshalb kann der Apostel hier aber nicht an die Auferstehung der Toten denken; denn das würde ja ein ganz anderer Segen sein. Wieder andere Ausleger haben gemeint, der Ausdruck „Leben von den Toten" bezeichne eben die geistliche Belebung Israels. Die Totenbeine empfangen Leben, Hesekiel 37, 1—14. Aber das streitet gegen den Zusammenhang. Denn hier wird offenbar von einem Segen, von einer Frucht der Judenbekehrung für die ganze Christenheit gesprochen. Aber worin besteht nun dieser Segen? Nicht notwendigerweise darin, daß die bekehrten Juden selber der Kirche einen reichen Segen direkt zuführen. Man könnte sich auch denken, daß sie ihn nur indirekt veranlaßten. Die Parallele mit der Blindheit Israels scheint das anzudeuten; denn diese wirkte ja keinen direkten Segen für die Heiden, aber sie ward der Anlaß und die Voraussetzung eines solchen Segens. Schon der Gedanke an die Bekehrung Israels muß belebend auf die Kirche wirken. Man braucht nur daran zu denken, wie die Berichte von Bekehrungen in der Heidenwelt belebend und glaubensstärkend auf unsere heimischen christlichen Gemeinden wirken. Wieviel mehr, wenn das alte durch Jahrhunderte verblendete Bundesvolk sich zum Herrn wendet und sein Angesicht sucht! Welcher Jubel, welche unaussprechliche Freude wird dann durch die Christenheit gehen! Und wie wird nicht der Glaube sowohl an die Wahrheit des göttlichen Wortes und an die Macht der Gnade wachsen, wenn wir es sehen, daß der Herr auch diesen zähen Widerstand gebrochen und alle Verheißungen erfüllt hat. Und welch mächtig zündender Funke für die christliche Bruderliebe liegt nicht in dem Bewußtsein, daß die beiden Brüder, die einander so lange feindlich gegenüber gestanden haben und endlich friedlich zusammenstehen unter dem Kreuz des Heilandes, „der aus beiden eines gemacht hat, und abgebrochen den Zaun der dazwischen war," Eph 2, 14. Nun erst ist das Gottesreich ganz eine geistige Einheit, und Einigkeit macht stark.

Indessen können wir nicht nur hierbei stehen bleiben.

Es ist allerdings unzweifelhaft, daß das bekehrte Israel der Kirche auch ein großes Kapital geistiger Kräfte zuführen wird. Wer daran zweifelt, der kennt nicht dieses Volkes hohe Begabung, seine glühende Begeisterung und seinen großen Eifer, seine Ziele zu verfolgen. Wenn die ungeheure Energie, mit welcher sie nun die kolossalen Reichtümer sammeln, in eine praktisch-christliche Wirksamkeit umgesetzt würde, was würde damit nicht zur Erbauung der Kirche Christi ausgerichtet werden können! Und wie viel hat dieses Volk nicht auch auf den weiten Feldern der Wissenschaft geleistet! Wahrlich, sie müßten auch etwas Großes zum Segen der Kirche ausrichten können, wenn ihr reicher Geist vom heiligen Geist befruchtet würde! Zu was sind nicht schon bekehrte Juden für die Kirche geworden. Will nur erinnern an zwei Männer, wie Neander und Caspari im vorigen Jahrhundert. Sonderlich dürfen wir hoffen, daß das von einer ungläubigen Kritik mißverstandene und verachtete alte Testament in einem neuen Lichte leuchten wird, nicht nur durch das, was mit Israel geschieht, sondern auch durch das, was die wiedergebornen Söhne Israels tun werden, um Licht in seine Rätsel zu bringen. Wenn die Kinder des alten Bundes mit denen des neuen Bundes vereint sein werden, dann wird erst die innere Einheit beider Testamente in das rechte Licht treten. Gewiß wird vom erlösten Israel viel Licht und Leben rings in der Christenheit verbreitet werden, und wir werden eine neue Erfüllung des Prophetenwortes erleben: Von Zion wird das Gesetz ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem. Jes. 2, 3.

Wir nun, die wir Christen sind, sollen

und müssen für das Reich beten und arbeiten, ob wir nun den Plan und Ziel seiner Entwicklung genau kennen oder nicht; denn die Mission ist zunächst eine Frucht der aus dem Glauben fließenden Liebe, und des Gehorsams gegen den Befehl des Herrn. Andererseits kann aber auch nicht geleugnet werden daß, wenn der Herr uns in seinem Worte Blicke eröffnet in den Heilsplan seiner Gnade, wir auch treulich benutzen müssen, was er uns darreicht u. wo es geschieht, da wird es auch nicht ohne gesegnete Frucht bleiben. Zunächst und vor allem wird es unsere Herzen zu Lob und Preis, zu bewundernder Anbetung der großen Weisheit Gottes stimmen, daß wir mit Paulus rühmen: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!" Römer 11, 33. Weiter aber wird es uns auch größeren Mut und freudigere Begeisterung zur Arbeit im Weinberg des Herrn geben. Rüstiger schreitet der Wanderer vorwärts wenn er das Ziel seiner Pilgerschaft von ferne sieht, und es macht ihn sicherer, wenn er den ganzen Weg überschaut, den er machen soll. Gehts dann auch hin und wieder anders, als er dachte, ja scheints manchmal auch als vom Ziele abzuführen, er weiß doch, daß es der rechte Weg ist, der zu seiner Zeit zum Ziele führen wird. Sonderlich bedarf die Arbeit an Israel solcher Aufmunterung. Sie scheint oft wenig Frucht zu bringen. Aber das sieht uns nicht an, wenn wir wissen, daß nach der Schrift jetzt nicht mehr erreicht werden kann, als einzelne der Juden zu retten und die Zeit vorzubereiten, da ganz Israel selig werden soll. Das ist der Grund unserer Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt. Und welche Bedeutung hat nicht das rechte Verständnis des Heilsplanes Gottes für unsere Auffassung des Verhältnisses zwischen der Juden- und Heidenmission! Ist die Bekehrung der Heiden und Juden nicht nur eine wesentliche Bedingung für den Abschluß des Reiches Gottes auf Erden überhaupt, sondern ist auch die Bekehrung Israels dadurch bedingt, daß die „Fülle der Heiden" zuvor in Gottes Reich eingeht, so wird die Heidenmission indirekt zur Judenmission, weil sie dazu hilft, daß Israel als Volk sich zum Herrn bekehren kann, während beide zusammen das Kommen des Reiches der Herrlichkeit vorbereiten. Umgekehrt kommt aber auch die Bekehrung der Juden der durch die Heidenmission gebildeten Kirche zu gut; denn wenn Israels „Totenbeine" Leben empfangen, Hes. 37, 1, dann wird dies wiederum für die Kirche ein großer Segen werden, daß man ihn als Leben von den Toten bezeichnen kann, Römer 11, 15.

Gegen die vorstehende Entwicklung wird man vielleicht einwenden, sie öffne eine Fernsicht in die Zukunft des Reiches Gottes, welche unvereinbar sei mit den Aussprüchen der Schrift, nach welchen der Herr jedenfalls plötzlich und unerwartet kommen werde. Man wird sagen: Nun nach mehr als 1900 Jahren sind noch mehr als zwei Drittel der Menschheit Heiden, und von den Juden sind ja verhältnismäßig wenige zum Christentum bekehrt. Sollen aber sowohl Juden wie Heiden sich bekehren, ehe das Ende kommt, so muß es noch sehr lange währen, ehe der Herr wiederkommen wird, um die Welt zu richten.

Fortsetzung folgt.

Vereinigte Staaten

California.

Shafter, California, den 20. Mai. Sonntag, den 9. d. M. hatten wir Kirchweihe. Die Prediger Böttcher, Grauer, John Christian und Shaw waren gekommen und hielten sehr ernste und wichtige Ansprachen. Viele Besucher aus der Nähe und Ferne waren gekommen. Br. Böttcher bleibt gleich hier zur Lagerversammlung, die den 27. d. M. anfangen soll. Kornelius Thomas hat seine kleine Farm mit allem was drauf war, samt der ganzen Wirtschaft an Heinrich Kliewer für $13,500.00 verkauft. Er ist mit seiner Familie den 10 d. M. von hier abgefahren nach Thomas Co., Kansas, sich selbige Gegend zu besehen und dann wollte er noch nach Hitchcock, Oklahoma, fahren.

John C. Voth und seine Schwester Elisabeth haben sich einen Acker Land gekauft und jetzt lassen sie sich ein neues Haus, 20 bei 29 bauen. Kornelius Dirksen ist der Baumeister. David Strauß hat seine 40 Acker Land an seinen Bruder Gottlieb verkauft für $10,500. Die 40 Acker hatte er von der Landkompanie gekauft für $6000. Er hatte einen Brunnen machen lassen, einen Engine und Pumpe aufgestellt, das Land gepflügt und mehrere Acker Kartoffeln gepflanzt. Vorläufig bearbeitet das noch sein Schwiegersohn. Es kostet ziemlich viel Geld, so eine 40-Ackerfarm einzurichten. Da heißt es: Geldsack, halt her, und wenn der leer geworden ist, nun dann will es nicht recht gehen.

Peter W. Löwen und Familie von Hitchcock, Oklahoma, kamen hier vorgestern per Auto an. Er sagte, daß es in New Mexico furchtbar gehagelt habe. Der Hagel hätte 3 Fuß dick gelegen. In der Ferne hatten sie einen Cyclone gesehen und dann seien sie sehr schnell gefahren um ihm aus dem Weg zu kommen. Heute morgen setzten sie ihre Reise fort bis Lodi. Selbiges soll ihr Wohnort sein.

Georg Ebel war mehrere Tage hart krank. Große Kopfschmerzen, keinen Appetit, aber großen Durst.

Johann H. Dirksen hat sich ein paar Meilen südöstlich von hier eine große Farm gerentet, 80 Acker oder noch mehr. Der Mann stellt den Tractor, die Pferde, Maschinerie, das Futter für die Pferde, aber Dirksen muß das Oel für die Pumpe stellen und dann geht die Ernte auf der Hälfte. Die Gemeindeschule hier kam den 8. d. M. zum Schluß. Abends den 10., wurde das Schlußprogramm gehalten.

Die alten Eisenbahnschwellen bei Nacht und ohne Erlaubnis zu holen, lohnt sich nicht. Diejenigen die das getan haben, sollen jetzt tüchtig Strafe zahlen. Die Eisenbahncompanie hat Männer ausgeschickt, um nachzusehen wer alle daran beteiligt ist.

Das Wetter wird schon recht warm. Das Thermometer zeigt schon über Mittag bis 100 im Schatten. Die Gerste wird geschnitten, der Alfalfa zum zweiten Mal. Die Kartoffeln blühen, wir essen schon frische Kartoffeln. Der Sommer ist wirklich da.

Jacob Thomas.

Kansas.

Inman, Kansas, den 20. Mai. Werter Editor und alle Leser! Ich wünsche Euch allen die beste Gesundheit an Seele und Leib. Ich komme heute mit einer Trauerbotschaft vor die Leser.

Es hat dem lieben Vater im Himmel gefallen, Bruder Hein. A. Wiens aus der Zeit in die Ewigkeit zu rufen.

Es hatten sich die Geschwister und nächsten Verwandten schon vormittag im Trauerhause versammelt, und etliche kamen nachmittag. Um 1 Uhr wurde noch ein kurzer Gottesdienst abgehalten wie folgt: Gesungen Lied No. 194 Ev., worauf Bruder P. P. Epp von Henderson, Neb., eine kurze Ansprache hielt über Off. 14, 13 und betete. Br. A. A. Wiens schloß sich noch im Gebet an. Als Trostwort gab Br. Epp der Familie Psalm 37, 4. 5 und sprach den Vers vor: Himmelan, nur himmelan, soll der Wandel gehn, usw. Darauf wurde die Leiche zur Kirche gefahren, wo schon viele versammelt waren und mit Gesang dem Herrn dienten. Während die Leiche hereingebracht wurde, wurde gesungen Lied No. 171 Ev. Lieder. Zur Eröffnung der Feier wurde gesungen Lied No. 191 Ev. Lieder. Aelt. Joh. Esau machte die Einladung mit Gebet und Text Jes. 38, 1. Etliche wichtige Gedanken inbetreff das Bestellen des Hauses. Gesang vom Chor. Aelt. B. O. Kröker von Jansen, Neb., hielt weiter eine Ansprache über 1 Kor. 15, 50—58. Ernste schriftgemäße Gedanken durften wir hören. Der Chor sang wieder. Dann folgte Aelt. Abr. Martens mit 1. Kor. 4, 7—18. Manche ernste Gedanken durften wir auch aus diesem Abschnitt hören. Aelt. Klaas Kröker sagte noch das Lied No. 537 Ges. mit Noten vor, und hatte zum Text 2 Tim. 4, 6—8. Etliche wichtige Gedanken über Scheiden durften wir hören, weil auch vier seiner Kinder seiner Zeit Abschied genommen, und es ist für dieses Leben das letzte gewesen. Aber das Scheiden aus Zeit in die Ewigkeit ist doch das Wichtigste. Als Trostwort gab er der Familie Jes. 41, 10. Der Chor sang wieder. Br. A. P. Neufeld machte Schluß mit Lesen von Röm. 8, 31—39 und Gebet, worauf Schw. Wiens sich noch im Gebet anschloß. Aelt. Hein. Töws sprach den Segen. Lied. No. 52 wurde zum Schluß gesungen. Nach dem wurde noch einem jeden Gelegenheit gegeben, die Leiche zu sehen, während der Chor sang.

Folgendes ist dasLebensverzeichnis, wie es vorgelesen wurde: Unser von uns Dahingeschiedene Gatte und Vater, Heinrich

Fortsetzung auf Seite 9.

Editorielles.

— Gott fürchten ist nach den Worten der Bibel nicht eine Furcht vor der Strafe, sondern davor, gegen Gott zu sündigen.

— Viele Menschen fürchten sich vor Gott und fliehen von ihm anstatt sich mit Gott versöhnen zu lassen und Frieden mit ihm zu erlangen.

— Anfangen Gott zu fürchten, ist einen Schritt näher zu ihm zu kommen. In dem Maße, in welchem wir ihm näher kommen, erkennen wir nach und nach mehr seiner Eigenschaften, bis seine Liebe uns unwiderstehlich zu ihm hinzieht.

— „Es ist nicht der Geist Gottes, der durch die Lande geht, oder besser gesagt, dem man die Herrschaft zugestehen will. es ist der höllische Geist, den man schalten und walten läßt," heißt es im „Nordwesten."

— „Nicht nur die Fürsten hat man ihrer Kronen beraubt" (in Europa nämlich), „auch den lieben Gott hat man allem Anschein nach vom Tron gestoßen," heißt es in der oben genannten Zeitung. — Israel verwarf einst seinen Gott, daß er nicht König über sie sein sollte, und später verwarf Saul den Herrn, und der Herr verwarf Saul. Die Propheten teilten dem Volk Israel den Willen Gottes mit, aber Israel hörte nicht auf sie. So ging es als der Heiland in die Welt kam; er wurde verworfen, und immer noch verwirft die Menschheit, dem Herrn zu gehorchen.

— In einem Liede singen wir: „Unser Wandel ist im Himmel! Wie ein Mensch in sich versenkt, Oft vom lautesten Getümmel Nicht gestört, der Heimat denkt, Wenn die Schritte dahin eilen, Wo das Herz längst eingekehrt — So im Himmel wir schon weilen, Sind wir gleich noch auf der Erd!" — So gibt es Stunden, in denen der Christ sich im Geiste von der Erde weg und in den Himmel erhoben fühlt; aber damit ist das obige Wort noch nicht erschöpft: Wir wandeln vor dem Angesicht unsers Vaters, welcher im Himmel ist, und unser Wandel wird geleitet durch den heiligen Geist nach dem Vorbild und den Worten Jesu, unsers Heilandes. Wenn es anders ist, dann können diese schönen Worte des Liedes oder, was sie eigentlich sind des Apostels nicht auf uns bezogen werden.

— In Jesu Nachfolge fühlen sich die weltlich gesinnten Christen nicht wohl, denn sie hassen das Joch, welches dieselbe ihnen auflegt. Die Welt legt ihrer Meinung nach niemand ein Joch auf, sondern läßt jedermann laufen wie es ihm gefällt. Es ist aber ein Irrtum, die Welt legt ein Joch auf jedermanns Hals und oft ist das Joch so schwer, daß der, welcher es trägt, unter der Last zusammen bricht. Doch wie laut und herzbeweglich er auch seinen Dienst bejammert, wenn von Christi Joch die Rede ist, dann erscheint ihm dieses „sanfte Joch" unerträglich schwer und drückend, das Joch der Welt dagegen leicht und sanft.

— Unser Land beherbergt eine große Zahl solcher Leute, die hier keine Bürger geworden sind. Diese Leute haben der Mehrzahl nach im Sinne, hier zu bleiben und nicht zurück zu gehen in das Land von dem sie gekommen sind. Oft sprechen sie wohl von dem alten Vaterlande und erinnern sich so mancher Freunde und Verwandten daselbst, die sie gerne noch einmal sehen und begrüßen möchten; auch denken sie manchmal an gewisse Dinge, die ihnen dort lieb und wert waren, die sie hier entbehren müssen: aber trotzdem sind sie entschlossen hier zu bleiben, denn dies Land ist ihnen doch mehr geworden, als jenes Vaterland, von dem sie Abschied genommen haben, und die zeitweilig aufsteigende Sehnsucht oder die Erinnerung an all die schönen Dinge und Einrichtungen dort können ihnen keinen Ersatz bieten für das, was sie hier gefunden haben. Darum trachten sie darnach, sobald als möglich hier ein volles Bürgerrecht zu erlangen und kehren ihren Sinn immer mehr diesem Lande zu, bis die Erinnerungen an das alte Vaterland mehr und mehr erbleichen und das neue ihr Denken und Trachten ganz in Anspruch nimmt. — Mehr noch als solche hier Eingewanderte sollen die Christen sich von der Welt loslösen und immer völliger beherrscht werden von den Forderungen, Bedürfnissen und Vorteilen des neuen Lebens in Christo.

— Die ganze sogenannte Christenheit, soweit es sich nicht um den schlafenden Teil derselben handelt, hat sich zum Kampf gerüstet, die wenigen wahren Nachfolger Jesu zu bekämpfen. Die Art des Kampfes ist verschieden. Einige kommen frei mit dem Bekenntnis ihrer Gegnerschaft hervor, andere dagegen handeln versteckt und betrügerisch. Es gilt also nicht nur zu kämpfen, sondern klug und wachsam zu sein, den Feind mit den rechten Waffen und von der richtigen Seite anzugreifen. Mut und Entschlossenheit sind unerläßliche Bedingung zum Erfolg. Als die Israeliten zur Zeit des Priesters Eli und seiner Söhne die Bundeslade ins Lager brachten, um durch ihre Anwesenheit den Sieg über die Philister zu gewinnen, und als die Philister von dieser Tatsache Kenntnis erhielten, erschraken sie, aber sie rafften sich zu größerer Entschlossenheit auf und forderten einander auf: „So seid nun getrost und Männer, daß ihr nicht dienen müsset den Ebräern, wie sie euch gedienet haben. Seid Männer und streitet!" — So sprachen Heiden angesichts der Gefahr, in zeitliche Knechtschaft zu geraten; dieser Gefahr vorzubeugen, waren sie entschlossen, ihr Leben auf's Spiel zu setzen. Sie hatten keine Aussicht auf Hilfe; sogar der Gedanke an ihre Götter gab ihnen keine Hoffnung, da sie deren Macht gegenüber den mächtigen „Göttern" Israels nicht einmal in Betracht ziehen. Wir haben aber den mächtigen Arm Jehovahs zu unserm Beistand, wenn wir wirklich auf seiner Seite und in seinem Dienst streiten; sollten wir dann dennoch mutlos werden und den Kampf aufgeben? Nein, aber wir müssen uns vom Herrn selber Gewißheit geben lassen, ob wir mit ihm oder auf eigene Rechnung in den Kampf ziehen.

— Frei wollen wir alle sein, binden uns aber immer wieder an Menschen und Dinge, und verkaufen ein Stück unsrer natürlichen Freiheit nach dem andern, bis zuletzt unsere Gebundenheit jede freie Betätigung unsers Willens aufhebt. Um ein freies Leben führen zu können wurden Regierungssysteme verworfen und andere eingeführt. Es stellte sich aber schon bei dem ersten Gedanken daran heraus, daß es ohne Beschränkung der persönlichen Freiheit nicht gehen könne, daß auch hier gewisse Grenzen gezogen und beobachtet werden müßten. Mit der Zeit, nach Einführung des neuen Systems wurde es notwendig, die anfangs festgelegten Grenzen enger zu ziehen, und auf manchen Stellen wurden sie so enge, daß freiheitlich gesinnte Bürger an den Grenzen zu rütteln anfingen, und überhaupt das neue System an Beliebtheit verlor. Alles Flicken will nicht den gestellten Anforderungen entsprechen, und man schlägt Ersetzen dieses durch ein neueres System vor. Doch alle Systeme, die zum Vorschlag kommen, haben das an sich, daß vollständige persönliche Freiheit überhaupt nicht oder wenigstens der Mehrheit nicht durch sie gewährt wird. Sie versprechen zwar viel, aber bei näherem Zusehen findet man in ihnen die Fehler der früheren Systeme in anderer Form wieder. Auch der Bolschewismus kann den Menschen nicht geben was er versprochen und noch viel weniger, was viele von ihm gehofft haben. Keiner sollte Not leiden müssen; alle würden ihr reichliches Teil haben an den für Alle ausreichenden Mitteln, und weil alle arbeiten würden, war es sicher, daß die Arbeitsstunden verkürzt und die Last für den Einzelnen bedeutend verringert werden würde. So hoffte und versprach man eine glückliche Zukunft, wo jeder gern seine Aufgabe erfüllen, und niemand von oben herab den friedlichen Arbeiter drücken werde. Es hat sich aber herausgestellt, daß ein ernster Mangel an solchen friedlichen Arbeitern ist, die in der gewünschten Weise ihre Aufgabe gern erfüllen, wogegen sich aber schon das Bestreben bemerkbar macht, von oben herab einen empfindlichen Druck auszuüben auf diejenigen, von denen das Tragen der Last verlangt wird. Man sieht, daß auch dieses neueste, in den Augen derer, die vom „Tragen des Joches" nichts wissen wollen, das vollkommenste Regierungssystem in zwei Hauptklassen zerfällt, nämlich in Regierende und Regierte, und es wird auch nie anders werden, solange die Welt steht. Kein Regierungssystem oder Verwaltungssystem hilft dagegen, wenngleich das eine dem andern vorzuziehen ist. Viel wichtiger aber als das System ist die Art und Weise wie das System in Anwendung

gebracht wird. Es hängt von dem Charakter des oder der damit Beauftragten und von dem guten Willen der Regierten ab, ob das Joch sanft oder hart ist. Wir sollten darum keinen Anstoß daran nehmen, wenn wir in der Nachfolge Christi aufgefordert werden, das Joch zu tragen, uns gewissen Vorschriften zu unterwerfen, uns dem Nächsten anzupassen, und dem Werk des Herrn Opfer zu bringen; es kommt niemand ohne Opfer zu bringen durch die Welt, obwohl solche Opfer im allgemeinen nur einen zeitlichen Wert, die um Christi willen gebrachten aber ewigen Wert haben.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Chinook, Montana, den 20. Mai. Lieber Br. Wiens! Bitte sei so gut und schicke mir die Rundschau nach Seattle Washington. Die Adresse ist wie folgt: Londer Str. 17, Aven Str. N. 2608. Bitte dies aufzunehmen, so daß ein jeder, der an mich schreiben will, es sich merken möge. Auch du, Bruder B. P. Wedel, California, bitte, besuche mich mit einem kleinen Schreiben. Bitte. Gruß an alle Leser, A. H. Koop.

St. Vital, Man., 10 5th Ave., den 17. Mai. An den l. Editor und Rundschauleser. Ich nehme an, daß viele von unsern Verwandten und Freunden diese Zeitung lesen. So möchte ich einen jeden grüßen, den es interessiert, mit dem 91. Psalm V. 1 und 2. Gesund sind wir alle, wofür wir nicht genug danken können. Es heißt wer da weiß Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde. O wie viel tun wir dann versäumen. Wollen uns doch bessern, mögen wir doch in allen Dingen recht einfältig sein, um dem lieben Gott zu gefallen. — Das Wetter ist schön, es ist bald alles grün. Eure Euch liebende Isaak und Elisabeth Löwens.

Aberdeen, Sask., den 20. Mai. Werter Editor! Einen Gruß an alle zuvor. Die Rundschau und den Jugendfreund lesen wir wieder. Das war so wie ich auch schon von andern gelesen habe, eine Zeitlang kam Beides nicht, aber jetzt schon lange genug, daß wir schon hätten sollen erneuern. Aber bis jetzt ist es nicht geworden. Jetzt haben wir Kartoffeln verkauft zu $2.50 das Buschel, und bekommen haben von 2½ Säcke Aussaat 128 Säcke. Aber die andre Ernte war klein. Weizen 3 Buschel vom Acker. Aber, Gott sei Dank, wir haben Vieh und alles gut durch den Winter bekommen, jetzt haben wir den Weizen in der Erde und zu Hafer pflügen wir. Gruß an alle Geschwister und Freunde in Manitoba von Jacob und Anna Buhler.

Magenkrankheit. — Antwort.

Newton, Kansas, den 19. Mai. Lieber Br. Editor! Ich habe die liebe Rundschau durchgelesen und finde immer so viel Gutes darin, aber auch viel Trauriges. Ueber den einen Fall möchte ich nun meine Erfahrung geben, weil der liebe Bruder Jacob Martens, Osler, Sask., Box 26, die Leser bittet um Rat für Magenkrankheit. Ich war früher mit großer Magenkrankheit behaftet, ich konnte kein Kraut oder Zwiebeln essen, absolut nichts, was nicht sehr weich gekocht war. Ich mußte mich oft auf den Rücken legen, so daß die Brust hoch war, und kam zu dem Glauben, daß ich Magenkrebs hatte. Dann bekam ich den Rat, die Schalen von Hühnereiern zu essen. Ich legte sie in den Backofen und röstete sie und stampfte sie im Mörser ziemlich klein, nahm morgens und abends einen großen Eßlöffelvoll ein. Ich habe Tausende von Eierschalen gegessen, bin aber, Gott sei Lob, Dank und Preis, jetzt gesund, kann alles Essen und habe keine Schmerzen. Ueber allem aber möchte ich das kindliche Gebet erwähnen. Wünsche von Herzen, daß es dir helfen möchte. Gott befohlen.

John G. Wiebe.

917 Logan Avenue.

Aus Deutschland.

Kornwestheim, 21. April 1920. Werte Redaktion! Bitte seien sie so gut und machen folgendes bekannt. Joh. Koslowsky, Mitglied der M. B. Gemeinde befindet sich mit seiner Familie in Kornwestheim, Württemberg, Deutschland. Sie sind geflüchtet 1918 im Nov. aus Südrußland. Bin ein Sohn von Peter Koslowsky aus Einlage, Gouv. Jekaterinoslaw. Meine Mutter war Tochter Katharina Krause von Franz Krause aus Kronsweide. Bitte allen Bekannten und Verwandten, unser zu gedenken. Haben 1 Sohn 7 Jahre alt und 1 Tochter 5 Jahre. In der Hoffnung, daß meine Bitte gewährt wird, grüßt freundlichst,

J. Koslowsky.

Fortsetzung von Seite 7.

A. Wiens, wurde geboren den 5. Sept. 1851, in der Kolonie zu Kleefeld, Süd-Rußland. Seine Jugendzeit verlebte er in diesem Dorfe. Im Jahre 1873 wurde er vom Aelt. Bernhard Peters getauft. Im Jahre 1875 kam er mit seinen Eltern nach Amerika und siedelte in McPherson County an, wo er auch den Rest seines Lebens zugebracht hat.

Im Jahre 1877, den 6. Februar, trat er mit Justina Klassen in den Ehestand Mit dieser seiner ersten Gattin hat er 10 Jahre, 10 Monate und einen Tag im Ehestand gelebt. Diese Ehe wurde gesegnet mit sechs Kindern, wovon ihm schon drei voran gegangen sind. Im Jahre 1888, den 29. Mai, ist er zum zweiten Mal in den Ehestand getreten mit mir, Maria Thiessen. Habe also zusammen mit ihm gelebt 31 Jahre, 11 Monate und 15 Tage. Diese Ehe wurde mit sieben Kindern gesegnet, wovon zwei gestorben sind, und von seinen 18 Großkindern sind 7 gestorben. Also sind ihm 5 Kinder und 7 Großkinder vorangegangen in die ewige Ruhe, wo sie seiner erwarten.

Etwa 12 Jahre ist er tätig gewesen als Sonntagschularbeiter. Im Jahre 1902 den 5. Juni wurde er von der Gemeinde als Lehrer am Wort des Herrn gewählt. Im selben Jahr, den 2. November, wurde er von Aelt. Corn. P. Wall in dieses Amt eingeführt, welches er mit Beten und ernstem Vornehmen übernahm. Den 1. Mai 1914 hielt er seine letzte Predigt auf Br. Joh. Pletts Begräbnis. Den 3. Mai desselbigen Jahres wurde er vom Schlag gerührt. Es wurde aber besser, so daß wir desselbigen Jahres noch eine Reise nach dem Westen (Oregon) antreten durften, welche ihm auch sehr wohltuend war. Wir suchten auch ärztliche Hilfe, doch mit wenig Erfolg. Aber wir handelten nach Jakobi und fanden beim Arzt aller Aerzte besondere Zuflucht, so daß er sagen konnte: Ich vergesse was dahinten ist, und strecke mich nach dem vorgestreckten Ziele, und sich ganz getrost in des Herrn Arme legen konnte. Zwei Jahre zurück wurde er zum zweiten Mal vom Schlag getroffen, daß er sozusagen hilflos war und seine Kräfte ihm versagten. Den 23. April dieses Jahres verlor er seine Sprache. Die letzten zwei Tage waren noch besonders schwer für ihn. Am 14. Mai ein Viertel vor zwei Uhr nachts schlug seine Scheidestunde, wo er von diesem Pilgerlande in die selige Heimat, die seiner wartete, hinüber ging.

Unser Vater ist also alt geworden 68 Jahre, 8 Monate und 9 Tage. Wir gönnen ihm die Ruhe und leben in der Hoffnung eines ewigen Wiedersehens. — Die trauernde Gattin und Kinder, und ein leiblicher Bruder und eine leibliche Schwester, welche auch beide hier zugegen sind.

Am Grabe sprach Br. David Görz von Hillsboro noch etliche Worte über 1. Thess. 4, 13—18 und betete. Der Chor sang während die Leiche in das Grab sank.

Es war noch eine große Anzahl zum Trauerhause gekommen, um mit einem gemeinschaftlichen Mal bedient zu werden.

Im Namen der Familie,

John J. Paul.

Den 1. Pfingsttag soll in der Hoffnungsau-Gemeinde Tauffest sein, und den zweiten Pfingsttag in unserer Gemeinde. Es sind bei uns 1 Jüngling und 10 Jungfrauen.

Es wird gewünscht, daß der Vorwärts und der Evangelisationsbote diesen Bericht kopieren möchten.

Nebraska.

Henderson, Nebraska, den 17. Mai. Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand. Psalm 73, 23.

Wie es mir ging, als ich die Rundschau No. 17, Seite3, den Auffatz von Bruder Heinrich Rempel, Steinbach, Manitoba, las: Kann ein wahrhaft Gläubiger oder ein Kind Gottes verloren gehen? Es war, als wenn mir ein Stein nach dem andern unter die Füße weggenommen wurde, bis ich keinen Halt mehr hatte. Das schlimmste schien zu sein, daß der Mann durch solche Predigt irregeführt wurde. Wie solches ist weiß der, der ähnlich ist aufs Glatte gekommen, bis ich ging ins Heiligtum.

Dann wurde es wieder licht. Gott sei Lob und Dank! jetzt will ich nicht widersprechen, auch nichts über die Schriftstellen sagen (denn wer bin ich), die waren nach beiden Seiten hin gut genug beleuchtet, nur fragen möchte ich: Ist das eine wahre Bekehrung, wenn, wie der Mann vom Herrn abkommt und dann den so sehr leicht zu findenden Weg nicht mehr zurückfindet? oder das, wenn ich nur nicht verloren gehe, dann will ich auch schon im Finstern bleiben? Das hört sich heute aus vielen Gebeten und Aussprachen so heraus — laß mich nicht verloren gehen. Oder ist da eine wahre Bekehrung, wenn ein bekehrter Jüngling ein unbekehrtes Mädchen heiratet, oder umgekehrt, in der Einbildung, ich werde sie zum Herrn führen? Es kommt mir noch der Joseph so nahe. Hätte der bei sich gedacht: Weib, dein Angebot gefällt mir, nur wenn ich dann nicht verloren ginge, der wäre sicher in die Versuchung gefallen, aber was sagt er: Wie sollte ich denn nun ein solch groß Uebel tun und wider Gott sündigen? 1 Mose 39, 9 und Nehemia 6, 11. Sollte ein solcher Mann wie ich bin, solches tun? oder der Daniel, dessen Stand wir so schön besingen (Ev. Lieberbuch No. 69). Ich denke solches sind Männer in der Hand Gottes, oder deren Namen im Buch des Lebens geschrieben sind. Solch finden wir viele, besonders im Neuen Testament.

Ich schließe, ein unnützer Knecht; ich habe nur getan, was mir befohlen ist.

Peter Quiring.

Canada.

Manitoba.

Rosenfeld, Manitoba, den 15. Mai. Lieber Bruder Wiens! Noch ist wohl ein jeder Farmer emsig begriffen, seinen Acker zu bestellen. Das Getreide welches zu Anfang gesät wurde, steht schon im üppigen Grün, die Bäume und die Wiesen sehen prächtig aus in ihrem grünen Gewand.

Fährt man dann so durch die Felder, dann sagt man sich: „Herr, wie sind deine Wunder so groß." So fuhren wir kürzlich, da wir die Gelegenheit hatten per Auto mit Johann D. Klassens mit, nach unsern Geschwistern Abram Wiensen, passierten Städte und Dörfer. Es war einfach eine herrliche Fahrt. Wir erwarten jetzt unsere Geschwister David Neufelds, Kronstal, als Gäste aufzunehmen, denn sie werden doch ihr Versprechen einlösen wollen.

Ich las soeben von meinem werten Onkel A. A. Töws, Dinuba, Cal., einen Artikel in der Rundschau. Sonderbar hat der Herr Sie noch einmal gesund gemacht. Bei dem Herrn ist kein Ding unmöglich. Gerne würden wir Euch dort 'mal besuchen, und will's Gott, so soll es auch noch geschehen über kurz oder lang.

Meine Vetter Abr. L. und David Töws sind noch immer auf ihren Posten als Lehrer. Abram scheint ein geborner Lehrer zu sein, denn er meinte in seiner Schlußrede zu meinen lieben Schülern, als er meine Schule besuchte: Er habe jetzt schon 22 Jahre diese Schularbeit getan, und er wünsche, Gott schenkte ihm die Gnade in dieser Arbeit sein Leben beschließen zu dürfen, ja in der Schule zu sterben. — Es ist das ja auch eine sehr wichtige, ja verantwortliche Stellung, denn das von den Eltern ihm anvertraute Kind — wie leicht kann der Lehrer dem Kinde eine falsche Richtung geben durch seinen Einfluß in irgend einer Weise.

Wünsche dem Lehrer zu Grünfarm, Herbert, Sask., auch einen großen Erfolg und viel Mut in der Arbeit.

Von Krankheiten oder Sterbefällen ist von hier wohl nichts zu berichten.

Mit viel Seufzen u. Beben denken wir: „Wann und wie wird unser altes Vaterland Rußland, wo wir hier als Mennoniten in Amerika wohl alle noch Verwandte, ja Eltern und Geschwister haben, zur Ruhe kommen?

Mit Gruß,

J. J. Töws.

Manitoba.

Morden, Manitoba, den 17. Mai. Lieber Freund Wiens! Gruß der Liebe zuvor! Da Freund Heinrich Janzen letzter Sonntag mich so dringend aufforderte, mit ihm zusammen die katholische Kirche zu besuchen, so entschlossen wir uns hinzugehen, um auch dort zu sehen, wie Gottes Wort verkündet würde. Außer etlichen anwesenden Kindern waren wir die ersten, die das Gotteshaus betraten. Uns begrüßte ein mit einer schwarzen Kappe bedeckter Priester. Er frug uns nach unseren Namen, welche wir ihm bereitwillig nannten. Soviel ich beobachten konnte, erteilte er den paar anwesenden Kindern Unterricht, und zwar schien es mir, sie wurden aus einem Katechismus in englischer Sprache unterrichtet. Bald nachdem der Unterricht beendet, erschienen große Leute in der Kirche, fast jeder Eintretende gab mit seiner Hand einem an der rechten Seite der Tür angemalten Kreuze einen Handstreich und verneigte sich ziemlich schicklich, was wohl ein Eintritts-Gebet bedeuten mochte. Da ich noch nie in meinem Leben eine römisch katholische Kirche betreten hatte, war solches mir etwas Neues. Nachdem eine ziemliche Anzahl Leute eingetreten war, und der Unterricht mit den Kleinen beendet war, räucherte der kath. Geistliche mit einem Räuchergefäß die ganze Kirche.

Unterdessen fanden sich hinter der Kirchenorgel (eigentlich ein Fußharmonium, müßte man sagen) ein männlicher Sänger und eine Sängerin ein und begannen einen ziemlich schönen Gesang, natürlich alles in Englisch. Der Inhalt, so viel ich verstehen konnte, bestand meistens aus: „Amen" oder auch: „Gott erbarme sich über uns als Sünder." — Fast jedesmal nach dem Absingen eines Liedes kleidete sich der Ortspriester um. Hinten auf den Rücken gehängt, trug er einen Leinwand-Talar, buntgewirkt aus Leinwand, hineingestickt und großpunktiert ein großes schwarzes Kreuz. Das Räuchern mit dem Rauchwerke geschah oft. Uns erinnert solches unwillkürlich an die alten mosaischen Zeiten. Ob diese Kirche nach an den alten jüdischen Formeln festhält? es scheint gerade so. Auch erinnere ich mich noch einen Gottesdienst in der griechisch kath. Kirche (früher einmal) in Charkow gesehen zu haben, doch muß ich bemerken: Der Gesang war da viel, unendlich viel schöner und mannigfaltiger; diese sangen ja fast immer in den verschiedensten Refrainen weg: „Gospadi pomiluj" (Herr, erbarme dich unser). Für das Ohr, soweit in der Betrachtung des formellen Gottesdienstes ein teatralisches Bühnenstück fast ersten Ranges, doch für die schmachtende Seele ein unvollkommenes Schauspiel, welches in keinem Maße den Forderungen einer Seele entgegenkommt. Nun begann eigentlich erst das richtige Messenlesen mit seinen endlosen Rythmen und Phrasen.

Vieles geschieht wohl in der lateinischen Sprache, denn wir können das Englische verstehen, aber nichts vom Lateinischen.

Einmal verstand ich eigentlich genau einen richtigen Inhalt heraus und zwar: „Was ihr meinen Vater bittet, das soll euch gegeben werden."

Nun ja, auch der kath. Glaube hat seine tiefen Lehren, aber wer kann dieses alles fassen! Kein Wunder, wenn der große Reformator Luther aus dieser goldenen inhaltlosen Schale sich hat herausgerissen. Ihn trieb es zu dem großen Fels hin, zu dem Eckstein an dem die kath. Kirche wohl flott herumgesegelt ist.

Mit der Zeit, da es Hochamt war, teilte der Priester das h. Abendmahl aus. Eigentlich nahmen es nur drei weibliche Personen, eine erwachsene und zwei jugendliche. Er teilte diesen das Brot, aber den Wein im Kelche trank er allein aus.

Ob so etwas auch schriftlich ist? O diese arme, verblendete, irregehende Priesterschaft! Plötzlich wird ein neuer Abschnitt im Vortrage vom Geistlichen angefangen. O man könnte noch vieles hierüber schreiben. Ich denke, einmal wurde auch von der ganzen Versammlung der Rosenkranz gebetet. Uns beiden aber war es unverständlich. Oben über der Orgel (Harmonium) stand ein „Heiliger" der schweigend der Einfalt, dem Spiel des Priesters zuschaute. An den Wänden herum hängen die Hauptbilder aus Christi Leidenszeit. Ziemlich melancholisch, tieftraurig wurden auch zum Schluß noch etliche Duette hinter dem Spielorgan gesungen.

Gott sei Dank, daß wir bessere Gottesdienste kennen.

Dein Freund,

P. H. Penner.

Saskatchewan.

Hepburn, Saskatchewan, den 18. Mai. Werter Editor und Leser der Rundschau! Ein Gruß der Liebe zuvor. Ich will versuchen, einen kurzen Bericht von hier einzusenden. Die Witterung ist dieses Jahr doch ganz anders als voriges Jahr. Seit dem 27. April sind wir Farmer fleißig an der Arbeit. Einige haben schon mit der Saatzeit beendigt, andere haben noch viel zu säen. Der erstgesäte Weizen ist schön grün. Das Getreide geht

sehr bald auf und wächst sehr schnell. Die Erde war vom Schnee schön durchnäßt und das warme Wetter macht alles bald hervorkommen. Auch die Bäume, die noch so kahl dastanden, haben in ein paar Tagen ein schönes grünes Kleid bekommen, daß man staunen muß, wie alles so schnell geht. Wenn man jetzt zurück denkt an den vielen Schnee und an den langen Winter und jetzt alles so schön grün ist, so fühlt man als wenn es nur ein Traum gewesen ist. Es hat letzte Nacht und auch heute den ganzen Tag über sehr geregnet, Gott sei Dank! Wir hoffen und vertrauen dem himmlischen Vater, daß er uns dieses Jahr segnen wird und uns eine reiche Ernte schenken wird.

Wir erwarten zu Pfingsten einen segensreichen Tag. Die Rosthern Fortbildungsschule will in unserem Versammlungshause ein Programm abhalten. Was sie uns bringen werden, wissen wir nicht, aber wir erwarten einen großen Segen. Auch sind wir zum selben Tag eingeladen zur Hochzeit unsers Lehrers Abr. Richert mit Matilda Schultz. Nur schade, daß wir nicht alles mitmachen können. Wir wünschen ihnen Gottes Segen. Unsere Nachbarstochter Christina Pilatus hat sich auch kürzlich verheiratet mit Heinrich Heide, aber von der Hochzeit sind wir wenig inne geworden, denn sie fuhren nach Saskatoon und ließen die Trauhandlung dort vollziehen. Nun wir wünschen auch ihnen ein glückliches Leben.

Unser Neffe und Nachbar John P. Friesen, der beinahe den ganzen Winter krank gewesen ist, ist jetzt wieder soweit hergestellt, daß er seine Arbeit so tun kann. Bei unserm Vetter Abr. P. Thiessens ist den 13. d. M. ein strammer Junge eingekehrt. Wir wünschen ihnen viel Glück, denn die ersten zwei Kinder sind ihnen gestorben. Der Gesundheitszustand ist, so viel ich weiß, gut. Noch einen Gruß besonders an alle unsre Freunde im Süden. Wir sind alle schön gesund und wünschen Euch dasselbe. Auch unsre alte liebe Mutter ist noch immer schön gesund. Schließe mit einem Gruß an alle Leser,

David Schmor.

Aus dem Leben der Chortitzer-Mennoniten während der Kriegs- und Revolutionszeit.

Von J. G. Ewert.

Fortsetzung.

Zwecks Aufrechterhaltung der Ordnung und zwecks Vertiefung der Revolution wurde in den Städten und in den größeren Dörfern eine „Rote Garde" gebildet. In Chortitza zählte diese 50 bis 60 Mann, an deren Spitze ein Matrose stand. Die Rote Garde sollte dem Sowjet untergeordnet sein. (Gemeint ist hier natürlich nicht die Sowjet-Regierung des Lenin von Moskau, sondern die von Charkow, später in Kijew, unter der Leitung des ukrainischen Kommunisten Rakowsky, da ja Chortitz und das ganze Gub. Jekaterinoslaw zur Ukraine gehörte. — J. G. E.)

Besonders schwer wurde unsre Lage, als die deutschen Truppen immer näher rückten. Die im Kampfe geschlagenen Bolschewiki zogen in größeren Haufen plündernd dem Osten zu. Ganze Dörfer sind so ausgebrannt und solche, die sich nicht durch die Flucht gerettet hatten, waren in Lebensgefahr. Im Chortitzer Gebiet sind meines Wissens nur vier junge Männer erschossen und eine Frau mißhandelt worden. Desto mehr aber ist genommen worden an Geld, Geschirr, Schinken, Brot und dergleichen mehr. Am schlechtesten ist es den deutschen Gutsbesitzern ergangen. Ihre prächtigen, wohleingerichteten Güter sind ausgeraubt; Vieh, Ackergerätschaft, häusliches Inventar wurde ihnen weggenommen. Wenn man noch in Betracht zieht, daß das Land der Gutsbesitzer unter die russischen Bauern verteilt wurde, so wird man den ihnen zugefügten Schaden auf viele Millionen Rubel abschätzen können. Die Gutsbesitzer selbst waren sämtlich in die Städte und größern Dörfer geflohen.

Zur Kennzeichnung der Bolschewistenherrschaft erzähle ich folgenden Fall: Die Kolonie Einlage am Dnjepr wurde häufig von Banden aus dem nahegelegenen Städtchen Alexandrowsk heimgesucht. Eines Abends kommt auch ein kleiner Trupp roter Gardisten herauf, deren Anführer ein Deutscher, Robert Meier, war. Sie nahmen Absteigequartier im Hause des Mühlenbesitzers K. Martens. Dieser hatte schon lange vorher mit seiner Familie Einlage verlassen; nur sein Schwiegersohn, Lehrer J. Wiens, war zurück geblieben. Der Anführer verlangt von Wiens die Auslieferung der Waffen und Geld (der Mühlenbesitzer hatte nämlich nicht die ihm aufgelegte Kontribution entrichtet). Als Wiens erklärte, daß er Lehrer sei und weder Waffen noch Geld habe, schlägt man ihm auf den Arm mit dem Seitengewehr und befiehlt ihm mitzukommen. Der Führer trieb ihn ins eiskalte Wasser und kündigte ihm an, daß er auf ihn schießen werde; wenn er ihn treffe, so sei es Wiens' Schicksal gewesen zu sterben; wenn nicht, so könne er frei nach Hause gehen. Zum Glück traf die Kugel nicht!

Groß war die Freude, als die deutschen Truppen uns aus dieser schrecklichen Lage erretteten. Ueberrascht waren diese über das Stück unverfälschten Deutschtums, das sie hier in den weiten Steppen der Ukraine vorfanden. Wir haben uns nach Kräften bemüht, ihnen unsre Freude und unsern Dank zum Ausdruck zu bringen, und sie haben sich bei uns wohl gefühlt.

H. E.

(Anmerkung: Natürlich ist es diesen Schwergeprüften nicht im geringsten zu verdenken, daß sie die Deutschen mit solcher Freudigkeit aufnahmen. Wer hätte es nicht unter solchen Umständen ebenso gemacht, wenn man auf einen Sieg Deutschlands rechnete? Aber immerhin ist es bemerkenswert, daß dieselben Mennoniten, die während des Krieges nicht als Deutsche, sondern als Holländer betrachtet werden wollten, jetzt mit Begeisterung das Deutschtum in Anspruch nehmen! Auch wir hier in Amerika haben viel zu lernen von der verhängnisvollen Lage, in welcher sich unsre Brüder in der russischen Revolution befunden haben. Daß die auf Gottvertrauen gegründete Wehrlosigkeit auch unter solchen Verhältnissen der beste Weg ist, das werden auch die weiteren Schicksale der Mennoniten in Rußland zeigen, wie sie in den folgen Nachrichten geschildert werden. — J. G. E.)

Fortsetzung folgt.

Neuere Meldungen deuten auf die Auswanderung der Mennoniten nach Süd Amerika anstatt nach dem Staate Mississippi.

Aus dem „Nordwesten".

Seit es bekannt geworden ist, daß ein Teil unserer Mennoniten beabsichtigt, das Land zu verlassen, veröffentlichen unsere englischen Tageblätter täglich neue Pläne, wie die Mennoniten angeblich entworfen und auszuführen im Sinne haben. So las sich beispielsweise die „Free Press" Mitte der vorigen Woche aus Palm Coulee folgendes berichten:

„Es leben weitere Entwicklungen in Verbindung mit der Auswanderung der Mennoniten der hiesigen Kirche aus den Provinzen Manitoba und Saskatchewan stattgefunden. In einem Bericht aus dem Staate Mississippi wurde behauptet, daß der Gouverneur jenes Staates von den Mennoniten nicht angegangen worden sei in Verbindung mit ihrer Uebersiedlung dorthin. Ihr Vertreter hatte heute jedoch eine Unterredung mit einem Mitglied der Abordnung, die nach jenem Staate gesandt worden war und er sagte, sie hätten eine längere Unterredung mit dem Gouverneur in dessen Büro gehabt, daß er ihnen die Gewährung der von ihnen verlangten Vorrechte versprochen und ihnen dieses Versprechen auch schriftlich gegeben habe.

Sie werden jedoch nicht fortziehen, bis eine andere Delegation, welche demnächst nach dort abgehen wird, weitere Erhebungen angestellt und weitere Versicherungen erhalten hat, daß sie völlige Freiheit für ihre Schule erhalten ohne Einmischung der staatlichen Behörden.

Die Herren Julius Wiebe und Johann Wall, Delegaten der Mennoniten nördlich von Saskatoon, hatten heute in Winnipeg eine Unterredung mit einem Vertreter der brasilianischen Regierung und haben sich endgültig dazu entschlossen, daß die Mennoniten jenes Distriktes nach Brasilien übersiedeln sollen, wo man die von ihnen gewünschte volle Freiheit versprochen hat. Beide Herren beabsichtigen, morgen nach Gretna zu gehen, um dort mit den kirchlichen Führern dieses Distriktes zusammenzutreffen und ihnen von ihrer Absicht und von ihrer Entscheidung Mitteilung zu machen. Von Gretna werden sie sich sofort nach New York begeben, wo sie einen Vertreter der brasilianischen Regierung treffen werden, der von seiner Regierung die Ermächtigung erhalten hat, ein Abkommen mit den Mennoniten zu unterzeichnen, durch welches ihnen die Gewährung ihrer

Wünsche garantiert wird. Sobald sie im Besitze der nötigen Dokumente sind, werden sie sofort nach Hause zurückkehren, dort alle ihre Habe verkaufen und nach Brasilien abreisen, um sich dort eine neue Heimat zu gründen.

Welche Wirkung diese Handlungsweise auf die Mennoniten in diesem Distrikt haben wird, ist schwer zu sagen, aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß man sich auch hier dazu entschließt, nach Brasilien auszuwandern, denn man glaubt, daß man sie in den Vereinigten Staaten trotz der Versprechungen auf die Dauer nicht in Ruhe lassen würde. In den beiden Provinzen zusammen genommen hat die alte Kirche 14,000 Mitglieder einschließlich der Kinder, von denen 5000 in diesem Distrikte leben.

Die Mitglieder der Kirche in dem südlich von Swift Current gelegenen Distrikte haben noch keine Entscheidung getroffen, aber es ist wahrscheinlich, daß die Mehrzahl von ihnen dem Beispiel der anderen folgen wird."

„Gibt es einen Bezirk in Manitoba, wo andere nicht leben können, in dem wir jedoch eine Ansiedlung gründen könnten, abgesondert von der Welt, wo wir unsere Kinder ungehindert vom Gesetz in dem Glauben unserer Väter erziehen können?"

Dies ist der Inhalt einer Frage, welche der Manitoba Regierung von den Führern der Mennoniten in dieser Provinz vorgelegt worden ist. Weil sie sich durch eine Generation an das Manitobaklima gewöhnt haben, sind viele prominente Männer unter den Mennoniten unwillig darüber, daß sie fortgehen sollen. Sei es nun Mississippi, Kansas, Alabama, oder Brasilien, der Gedanke, Canada verlassen zu sollen, gefällt ihnen nicht. Infolgedessen haben sie, wie heute angekündigt wird, einen letzten Appell an die Manitoba Regierung gerichtet.

Der Minister, dem die Entscheidung über diese Frage übergeben worden war, benutzte die Gelegenheit, um den Vertretern der Mennoniten das britische Gesetz auszulegen. Er machte sie darauf aufmerksam, daß sogar in den sogenannten Barren Lands nördlich von Chesterfield Inlet an der Hudson's Bay das Gesetz aufrecht erhalten werden müßte, dessen Uebertretung auch dort geahndet werden würde. So weitgehend die Befugnisse der Manitoba Legislatur gingen, so könnte dieselbe jedoch nicht die Anlegung einer Kolonie innerhalb der Grenzen der Provinz gestatten als „a country within a country." Es können für die Mennoniten keine Landstrecken beiseite gesetzt werden, innerhalb welcher sie frei von einem oder allen Gesetzen der Provinz sein würden.

Die Mennoniten verließen den Minister tiefbetrübt und erklärten, daß ihre letzte Hoffnung vergeblich gewesen sei. Jetzt müßten sie weiterziehen in ein Land, wo sie ihre Religion ungehindert ausüben und ihre Schulen dieser Religion gemäß unterhalten könnten."

Lasset euch nicht verführen. Böse Geschwätze verderben gute Sitten.

Reisebricht von Gerhard Ens.

Rosthern, Sask., den 17. Mai. Ohne Zweifel wird schon ein mancher Leser dieses werten Blattes nach einem kleinen Bericht von meinen Reisekameraden, John P. Epp, Charles Knack oder auch von mir in der „Rundschau" oder im „Vorwärts" ausgeschaut haben. Auch ich habe mich einigermaßen darauf verlassen, daß es von meinen Kollegen geschehen würde, denn wir hatten es doch recht Vielen, bei denen wir einkehrten und die wir besuchten, versprochen. Da aber bis jetzt nichts erschienen, so will ich versuchen, wenigstens meine Eindrücke einigermaßen niederzuschreiben.

Es war am 29. Dezemer v. J. als sich die oben Benannten und ich verbrüderten, um gemeinschaftlich eine Observationsreise durch die westlichen und südlichen Staaten zu machen, — und somit fuhren wir denn am benannten Tage, nachdem wir uns von den Lieben daheim verabschiedet, um 11 Uhr vormittag ab. Den 30. Dezember besuchten wir dann noch in Herbert und am 31. ging es los, und kamen schon am Neujahrsmorgen bei prächtigem Sonnenaufgang in der ersten Gebirgskette der prachtvollen kanadischen Felsenberge bei Banff an.

Hier entfaltete sich vor unseren Augen ein herrlicher Anblick, die prachtvollen Berge mit ihren weißbedeckten Häuptern und die klare, freundliche Sonne mit ihrem Licht und den Strahlen der Wärme auf sie herabstrahlend, und somit das herrliche Panorama verschönend. Man konnte sich nicht satt sehen, und je weiter wir fuhren, desto herrlicher und prächtiger wurden die Berge — und die Täler wurden tiefer.— O, wie schön doch dieser, so herrliche Neujahrsmorgen, wo einem das Reich des Herrn zu Anfang eines Jahres in solchem Bilde dargestellt wird, besonders wenn man sich dann an den Bergen Jehovahs, welche das Gute der Liebe und ihre Gründe, das Wahre des Glaubens darstellen zu Herzen führen kann, und somit eine göttliche Lehre aus ihnen ziehen kann. — Und mir kam der Wunsch, daß doch bald alle Menschen und Völker die herrliche Lehre in sich aufnehmen möchten, die der Herr vom Oelberg seinen Jüngern lehrte. Matth. 24.

Am 2. Januar kamen wir in der schönen Stadt Vancouver an. Es war um 10 Uhr morgens; da es dort aber sehr neblig war, hielten wir uns nicht mehr als etwa 1½ Stunden auf, — und fuhren dann mit einem C. P. R. Dampfer nach Victoria, der Hauptstadt Britisch Columbias über. Die Fahrt von Vancouver bis Victoria war, nachdem der Nebel aufgehoben, wunderschön, die See war glatt wie ein Spiegel, also kein Wind und gerade angenehm genug, daß wir auf Verdeck gemütlich promenieren konnten und uns die schönen grünen Inseln und Inselchen, deren es dort viele gibt, anzuschauen und sie zu bewundern.

In Victoria angekommen verließen wir unsere Reisegefährten Isaac P. Friesens, mit welchen wir von Herbert bis hierher zusammen gefahren, und welche sich nicht in Victoria aufhalten wollten, und nahmen Quartier in einem recht nett und bequem eingerichteten Gasthaus, und den nächsten Tag besahen wir die Sehenswürdigkeiten dieser schön eingerichteten, auf der Insel Vancouver gelegenen Stadt, unter anderm auch das nahe am Hafen gelegene Parliamentsgebäude, eines der modernsten Gebäude unseres Zeitalters, welches auch viele und sehr interessante Gegenstände in sich schließt. Besonderes Interesse fanden wir in der Abteilung wo das Museum war, wo wir alles mögliche, was Britisch Columbia in seinen gewaltigen Bergen, Tälern und Seen vorfindet, besichtigen konnten, unter Anderm auch die verschiedenen Götzen, welche die Indianer Britisch Columbias aus den kolossalen Baumstämmen der Urwälder dieses Landes dargestellt und angebetet haben, und es zum Teil auch jetzt noch tun. Auch hier kann man stehen und sich wundern, und man sollte stille stehen und sich fragen, warum und woher kommt denn alles solches? Wären die Menschen in ihrem glücklichen paradiesischen Zustande, wo sie nur vom Baume des Lebens, welcher mitten im Garten stand, und welcher den Herrn als einiges Gott darstellte, geblieben, und hätten sie nicht angefangen von dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen, welcher das Selbstische, oder das entgegengesetzte des wahrhaftigen Gottes darstellte, — so hätte eine Vielgötterei, und solche Abgötterei, wie sie es in der Welt nachher war, und noch ist, wohl nicht entstehen können. O, möchte doch bald die Zeit erfüllet werden, wo der Herr Jesus Christus als der einige Gott, und wo Er als der Erste und der Letzte, das A und das O, der Anfang und das Ende, und wo sein Name wird Einer sein, anerkannt werden. — Ja, dann und nur dann erst kann die arme Menschheit, welche diesen Eckstein nicht nur wie die Juden verworfen, sondern sogar in Stücke zersprengt haben, glücklich werden, und die Liebe dieses Welterlösers und Heilandes Jesu Christi, kann dann in die Herzen der Menschen aufgenommen werden, und aus diesem eine wahre League of Nations gebildet werden, und ein Knabe (welcher die reine Unschuld darstellt), wird sie führen und nicht beschädigt werden wenn er seine Hand ins Loch der Otter steckt usw., wie uns Jesaias lehrt.

Am 4. Januar 1920 um 3 Uhr nachmittag fuhren wir, nachdem wir in der American Immigration Office unsere Papiere geregelt, welches so gut wie keine Zeit in Anspruch nahm (auch durften wir nicht einmal den sogenannten Headtax bezahlen), wieder von hier per Dampfer nach Seattle, Washington. Dort kamen wir um etwa 8 Uhr abends an und nahmen, nachdem wir wie üblich das Zollamt passiert hatten, welches ebenfalls ohne die geringsten Schwierigkeiten abging, in einem der geräumigen Hotels dieser Großstadt Platz, — da es aber auch hier, wie in Vancouver, furchtbar nebelig war, so daß man kaum über die Straße sehen konnte, so entschlossen wir uns schon den nächsten Tag um

Geld in Geflügelzucht

Rassenechte Zuchttiere und Bruteier, 16 Sorten Land- und Wasser-Geflügel sowie

Brutmaschinen

und Aufzuchtsapparate, Heißwasserheizung. Lehrreiches, deutsches Zirkular: „Wie wir unseren Erfolg errangen", und Preisliste frei.

OAK PARK POULTRY FARM
Dept. 32 Des Moines, Iowa.

Mittagszeit weiter zu reisen, welches dann auch zur bestimmten Zeit mit der Southern Pacific Bahn geschah, und kamen am selben Tage um 8—9 Uhr abends in Portland, Oregon an, aber auch hier war es noch ungeheuer nebelig, übrigens aber schön, und nachdem wir eine schöne Nachtruhe hatten und den nächsten Morgen gefrühstückt hatten, telephonierte ich meinem alten und sehr wohl bekannten Freund und Bruder Isaac A. Welk und meldete somit unser Dasein an. Es dauerte auch nicht lange, bis ein großes, sehr bequem eingerichtetes Studebaker Automobile, gelenkt von diesem freundlichen Isaac, vor unserem Hotel anhielt und er uns nötige, einzusteigen, welches dann auch ohne Zögern geschah.

Viele Sehenswürdigkeiten wurden uns dann den ganzen Nachmittag gezeigt, nur war der Nebel mitunter so dicht, daß man doch nicht alles sehen konnte, was dieser liebe Bruder nur so gerne zu zeigen versuchte. Immerhin aber bekamen wir den Eindruck, daß Portland eine wunderschöne Stadt ist. Als wir so den Nachmittag durch die Stadt nur teilweise etwas von der dortigen Landwirtschaft, sowie Molkereien und Fruchtgärten gesehen hatten, fuhren wir wieder zu unserem Hotel, und nachdem meine Reisegefährten abgestiegen, fuhr ich noch mit nach seinem Hause, wo mich das freundliche Entgegenkommen seiner l. Frau und seines Sohnes erwarteten. — O, trautes Heim! — Hier wurde noch, nach der Verzehrung eines gebratenen Huhnes, ein paar Stündchen in aller Gemütsruhe geplaudert, und dann fuhr mich Br. Welk wieder zurück zu meinen Gesellen, mit welchen ich dann wieder den nächsten Tag nach Salem, der Hauptstadt von Oregon, abfuhr. — Auch hier sah es wunderschön aus, klarer heiterer Sonnenschein begrüßte uns hier, welcher noch besonders dadurch verschönert wurde, daß wir hier unseren alten Freund und Bürger unserer Stadt Rosthern, Wilhelm Rempel und seiner liebevollen Gemahlin, welche auch ihrer Hochzeitsreise (d. h. goldene) sich hier bei ihrem Sohne Wilhelm aufhielten, — antrafen. Aufs herzlichste aufgenommen, blieben wir hier über Nacht, und fuhren am nächsten Tage mittags nach der Stadt Dallas, wo wir recht viele Verwandte und Bekannte antrafen. Zuerst wurden wir von Br. Peter Redekop in Empfang genommen, und nachdem uns dieser alle nötigen und möglichen Aufschlüsse bezüglich der dortigen Freunden gegeben, wurde Br. David Peters telephonisch von uns benachrichtigt, welcher dann auch nicht säumte, uns mit seinem „Sedan" abzuholen, und uns aufs freundlichste in seinem liebevollem Heim zu bewirten — so auch seine Schwestern, dort wohl bekannt unter dem Namen Peters Sisters, ließen es sich nicht nehmen, uns ihre Gastfreundschaft zu bezeugen, desgleichen auch Witwe Gerhard Braun, Gerhard Rempel, und unser allbekannter und beliebter Freund Heinrich Schmidt, welcher von Schmidsburg, Saskatchewan, von welchem er der Gründer war, dorthin gezogen ist, beherbergte uns, wie wir es von ihm und seiner lieben Frau gewohnt waren, aufs freundlichste. Ja, viel haben uns diese lieben Freunde dort gezeigt, und gesagt, und, ich kann sagen daß mir die Ansiedlung bei Dallas sehr gut gefallen hat; die Leute dort sind, ich möchte beinahe sagen alle, schön eingerichtet, und haben großartige Fortschritte gemacht, und was das schönste von allem ist, soviel ich vernehmen konnte, waren alle mit denen ich in Berührung kam, mit ihrem Los zufrieden. „Uns ist das Los gefallen aufs lieblichste" sagte Maria Peters, eine der Schwestern zu mir, und so sah es auch.

Fortsetzung folgt.

Der „Vorwärts" möchte freundlichst diese Zeilen kopieren.

Ein bedenklicher Irrtum und Vorsatz.

Wir lesen von den Einwohnern Jerusalems zur Zeit des Propheten Jesaia, wie sie trotz aller Heimsuchung, ja sogar Belagerung der Stadt den bedenklichen Irrtum begingen und Vorsatz faßten: „Lasset uns essen und trinken, wir sterben doch morgen!" Obgleich wir gegenwärtig unter ganz anderen Verhältnissen leben, eine höhere Kultur besitzen, auf größere Wissenschaft, Erkenntnis und Bildung Anspruch erheben, so ist dieser veraltete Grundsatz bis auf den heutigen Tag noch für Millionen ein bedenklicher Vorsatz, dem sie mit einem Eifer huldigen und ausführen, der einer besseren Sache wert wäre.

Das Bedenkliche bei der Sache ist zunächst, daß die Anhänger dieser Theorie den leiblichen Genuß, das Essen und Trinken, und was damit in Verbindung steht, als das höchste Gut, das größte Glück, als einen Lebensberuf betrachten. Der alte materialistische Sinn, der nur mit der Sinnlichkeit rechnet, keine größere Lebensfragen kennt als: das werden wir essen, oder trinken, oder anziehen? verleitet die Menschen zu bedenklichen Irrtümern und Vorsätzen.

Der Mensch ist doch keine bloße Materie, ist doch nicht bloß für diese Welt geschaffen. Kann denn der höhere Intellekt mit vergänglicher Speise und Trank befriedigt werden? Ist es möglich, den von Gott geschaffenen Geist, der nach seines Lebens Ende wieder zu Gott kommen muß, mit irdischen Gütern, mit fleischlichen Genüssen abzufertigen? Gewißlich nicht! Wie viel Geld und Zeit wird aber gegenwärtig diesem Irrtum gewidmet, wie viel Verdruß, Neid und Mißgunst ist damit verknüpft. Welche Spannung und Entfremdung hat dieses im Gefolge! Die lustigen Lebemenschen, die kein Geld scheuen und mit ihrem Wohlleben prangen, sind andern nur ein Aergernis und Anstoß gewesen, abgesehen davon, daß sie selbst im höchsten Grad sich unglücklich machen; denn im Sinnesgenuß lag noch nie reale Befriedigung — es bleibt ein Traum, der wie ein Dunst zerfliegt.

Der nächste bedenkliche Irrtum besteht darin, daß jene Leute und leider heute noch so viele die Verwendung und Benutzung der ohnehin kurzen Lebenszeit bloß mit „essen und trinken" und verwandten Dingen zubringen wollen. Wie tief gefallen ist doch der Mensch, wenn er kein höheres Ideal kennt, wenn er seinen nach dem ewigen Licht, dem lebendigen Gott verlangenden Geist hindert, sich emporzuschwingen, um in der Erforschung des unbegrenzten Gebietes des Geistes, den Tiefen der Gottheit wahrhaften Lebensgenuß zu finden! Weil Gott Geist ist, kann er auch nicht von einem materialistischen nach fleischlichen Genüssen bloß verlangenden Menschen erkannt werden. Wohin aber solch ein Irrtum führen kann, ersieht man aus der Geschichte vom reichen Mann, der auch im Erdenleben nichts höheres kannte, als alle Tage herrlich und in Freude zu leben, und keine größere Sorge hatte, als sich alle Tage mit Purpur und köstlicher Leinwand zu kleiden. Als er aber starb, litt er große Pein; kein Wunder auch! Zu spät fand er seinen Irrtum aus, er konnte seinen Fehler nicht wieder gut machen; denn nach dem Tode ist alles vorbei. Der Mensch erntet dort, was er hier gesät hat. Darum sagt der Herr Jesus nicht umsonst: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit!"

Trotz alledem ist die Welt nicht klüger geworden, alles jagt dem Vergnügen nach. Man huldigt dem „Sport", man spricht nur von der Mode, von feinen Speisen und lustigen Getränken. Selbst bis in die Kirche hinein ist das Verlangen nach mehr Unterhaltung gedrungen; man besucht eher einen Unterhaltungsabend oder ein Konzert als die Predigt oder Betstunde. O wie vorsichtig sollte man sein, damit wir uns nicht der Welt gleich stellen!

Einen andern Irrtum, der bedenklich ist, sprachen jene Leute aus, wenn sie das Sterben auf „morgen" verlegen. Das ist so ein rechter Satansbetrug, der immer alles wichtige und bedeutsame auf „morgen" verschiebt. Salomo warnt schon: „Rühme dich nicht des morgenden Tages; denn du weißt nicht, was heute sich begeben mag." „Heute, so ihr meine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht," ruft der Herr in seinem Worte, und der Dichter sagt sehr richtig: Heut lebst du, heut bekehre dich; eh' morgen kommt, kann's ändern sich.

Der reiche Mann im Evangelium beging den nämlichen alten Fehler; er sagte zu seiner Seele: „Hab' Ruhe, iß, trink und

Kolonie Gelegenheit.

80 bis 40,000 Acker im Staate Florida Angenehmes Klima. Reiches Land. Lohnende Ernten.

D. W. Smith, Enterprise, Kansas.

habe guten Mut.“ Er meinte ohne Zweifel, das würde lange währen, aber in derselben Nacht, heißt es, wurde seine Seele von ihm gefordert. Als man einst ein altes Grab öffnete, war der Totengräber nicht wenig erstaunt, neben dem Ohr des Leichnams ein Stundenglas zu sehen; der Sand in demselben war schon vor einem Jahrhundert abgelaufen! Vielleicht hatte der Verstorbene auch bei Lebzeiten nicht auf die flüchtige Zeit geachtet, was half ihm aber im Tode die Uhr? Wie gar nichts sind doch die Menschen, die so sicher leben!

Schließlich ist es nicht nur ein bedenklicher Irrtum, der da ausgesprochen wurde, sondern der Vorsatz und die Aufforderung zum Mitmachen, die Verleitung zum Selbstbetrug, zur Vergeudung der Gnadenzeit, der Mißachtung des tiefsten Seelenbedürfnisses, der kümmerlichen Abfindung der innerlichen Geistesbedürfnisse mit seichten, oberflächlichen und nichtigen Dingen ist doch mehr als bedenklich. Schlimm genug, wenn einer für sich selbst die Gnade versäumt, schlimmer aber, wenn er als ein Blinder sich zum Führer der Blinden hergeben will, sie werden beide in die Grube fallen!

Darum, lieber Leser, wenn du solche Stimmen hörst aus alter Zeit im neuen Gewand: „Lasset uns essen und trinken, wir sterben doch morgen,“ dann laß dich nicht verleiten, dann tritt fest auf und sprich festen Mutes wie ein Josua: „Erwählet euch heute, wem ihr dienen wollt, ich aber und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen.“ Solche böse Geschwätze verderben gute Sitten. Auf, liebes Herz, schaff', daß du selig wirst mit Furcht und Zittern! Heute bietet Jesus den Mühseligen und Beladenen noch Ruhe für die Seele an; sprich mit dem Dichter: „Weg Welt, weg Sünd, dir geb' ich nicht mein Herz, nur Jesu, dir ist dies Geschenke zugericht, behalt' es für und für!“ Ein jeder beachte doch, was der fromme Dichter sagt:

„Jetzt ist noch das schöne Heute,
O! wer weiß, was morgen ist!
Kommt und werdet Jesu Beute,
Eh der Tag des Heils verfließt.

Morgen ist uns nichts verheißen:
Heute, heute, so ihr's hört,
Jesu Stimme laßt euch weisen;
Eilend euch zu ihm bekehrt.“

Beispiel und Gebet.

Vor wenigen Jahren kam ein junger Mann aus England nach Amerika und gab hier einige dringende Empfehlungsschreiben bei einem christlichen Kaufmanne ab. Der Fremde war ein fein gebildeter Mann, aber ganz ungläubig; der Mann, bei dem er die Empfehlungsbriefe abgegeben hatte, wie seine Frau, waren Christen in der Tat und Wahrheit, deren Glaube durch die Liebe sich tätig zeigte. Sie luden den Fremden zu sich ein und baten ihn, ihr Haus als das seine anzusehen, und erwiesen ihm jede nur erdenkliche Aufmerksamkeit. Am Abend nach seiner Ankunft, kurz zuvor, ehe sie sich zur Ruhe begaben, bemerkte der Kaufmann, der die abweichenden Gesinnungen seines Gastes schon kennen gelernt hatte, daß die Stunde gekommen sei, in der sie gewöhnlich Abendandacht mit den Hausgenossen hielten, daß sie sich freuen würden, wenn er bleiben und sich mit ihnen im Gebet vereinigen würde, oder wenn er es vorzöge, so wäre alles zu seiner Ruhe in Ordnung. Der junge Mann erwiderte jedoch, daß er sehr gern bleiben wolle. Ein Kapitel aus der Bibel wurde vom Hausvater seinen versammelten Hausgenossen langsam und verständlich vorgelesen und dann knieten alle zum Gebet nieder; auch der Fremde. Wenige Tage nachher verließ der Fremde seinen gastfreundlichen Wirt und schiffte nach einem fernen Lande. Nach Verlauf von drei oder vier Jahren führte die Vorsehung Gottes den Fremden wieder in dasselbe Haus. Aber wie verändert! Er trat als ein im Glauben seliger Christ ein, demütig in Frömmigkeit, lebendig im Gebet. Im Laufe der Abendunterhaltung erwähnte er: als er an dem ersten Abend seines vorigen Besuchs mit der Familie zum Gebet niederkniete, sei das nach langer Zeit das erste Mal gewesen, daß er seine Knie vor seinem Schöpfer beugte. Das erweckte zugleich so viele Erinnerungen früherer Zeiten, führte ihm so lebendig seiner Mutter Gebete vor die Seele, daß er ganz verworren in seinem Gemüte wurde. Seine Bewegung war so stark, daß er nicht ein Wort von dem Gebet, das eben gesprochen wurde, hörte. Aber Gott gebrauchte dies als ein Mittel, ihn aus dem traurigen Irrgarten des Unglaubens auf den lieblichen Pfad des Friedens und der Freude an der Frömmigkeit zu führen. Seine Eltern, glaube ich, waren schon längst zur Ruhe, aber die Gebete, welche sie mit und für ihren Sohn dem Herrn darbrachten, wirkten noch lebendig und kräftig.

Es gibt eine Wirksamkeit des Gebets. Gott hört und erhört unsere Bitten, aber nach den Gesetzen, die Er dazu festgesetzt hat. Gott hat die Gebete dieser Eltern erhört, und das hat Er allen Eltern zugesagt. Für Kinder beten ist besser, als ihnen Reichtümer sammeln.

Ein ehrliches Bekenntnis. „Ich muß bekennen,“ schreibt Herr A. R. Bluhm von Cincinnati, Ohio, „daß Forni's Alpenkräuter alle anderen Medizinen übertrifft. Während einer langen Zeit wurde ich von Magen- und Nierenbeschwerden, sowie Unterleibsstörungen geplagt. Doch, Gott sei Dank, Forni's Alpenkräuter hat mich von diesen allen befreit.“ Dieses wohlbekannte Kräuterheilmittel wirkt auf die Nieren, reguliert den Magen und stärkt das ganze System . Es wird nicht durch Apotheker verkauft; besondere Lokalagenten liefern es. Wegen näherer Auskunft wende man sich an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft.

„Denn alle Gottesverheißungen sind Ja in Ihm, und sind Amen in Ihm, Gott zu Lobe durch uns. 2. Kor. 1, 20.

Zieht wie heißer Leinsamen-Umschlag.

Heilt hartnäckige alte Geschwüre von Grund auf.

Genau wie ein heißer Leinsamen-Umschlag zieht Allen's Ulcerine Salve alle Gifte und Keime aus Geschwüren, Schwären und Wunden, heilt dieselben von Grund auf. Es heilt dieselben in einem Drittel der Zeit, die es mit andern Salben und Einreibungen braucht.

Allen's Ulcerine Salve ist eine der ältesten Arzneien in Amerika und seit 1869 bekannt als die einzige Salbe, die stark genug ist, chronische Geschwüre und alte Schwären von langer Dauer zu erreichen. Weil sie die Gifte auszieht und von Grund auf heilt, hinterläßt sie selten eine Narbe, und die Heilung ist gewöhnlich eine vollständige.

Durch die Post 65 Cent. J. P. Allen Medicine Co., Dept. Bl., St. Paul, Minn.

Ira Davis, Alvery, Tex., schreibt, „Ich hatte seit Jahren ein chronisches Geschwür am Fuß, und die Aerzte sagten, es werde nie heilen ohne daß die Knochen abgeschabt würden. Eine Schachtel von Allen's Ulcerine Salve zog Knochenstücke und eine Menge Eiter heraus, und es heilte vollständig.“

Soeben erschienen:

Die biblische Lehre von der Wehrlosigkeit

Von Johannes Horsch.

Inhalt. — Die Lehre von der Wehrlosigkeit im Neuen Testament. — Der Alte Bund und die Wehrlosigkeit. — Die Stellung der Christen der ersten Jahrhunderte zu dem Grundsatz der Wehrlosigkeit. — Luthers Auffassung der Wehrlosigkeit. — Zwingli und Oekolampad über die Wehrlosigkeit. — Die Täufer und die Wehrlosigkeit. — Das Verhältnis des wehrlosen Prinzips zu dem Grundsatz der Gewissensfreiheit. — Der widerchristliche Charakter des Kriegs. — Patriotismus—Militarismus—Pazifismus. — Das Reich Gottes und das Reich der Welt. — Das wehrlose Prinzip im Lichte des jüngsten Kriegs.

Ein Buch, welches den Grundsatz der Wehrlosigkeit von biblischen und geschichtlichen Gesichtspunkten gründlich behandelt, hat uns bisher sehr gefehlt. Das vorliegende Büchlein wird namentlich diejenigen interessieren, die sich zu dem wehrlosen Prinzip bekennen.

127 Seiten. Preis 35 Cents postfrei.

Adressiere

Mennonite Publishing House,
Scottdale, Pa.

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

Fortsetzung.

„Das ist alles recht gut," sagte Juan mit nicht ganz zufriedener Miene.

„Dies war zweifellos unsers Vaters Meinung," fuhr Carlos fort.

„Ich zweifle doch daran. Bis hieher folgte ich dir, Carlos, aber hier gehen wir auseinander. Etwas in der Neuen Welt, meine ich, muß mein Vater gefunden haben."

Es folgte noch eine längere Auseinandersetzung, bis endlich Carlos mit Erstaunen entdeckte, daß Juan noch an dem Kinderglauben von einem buchstäblichen Goldland hing. Der klügere, gelehrtere Bruder suchte ihm vergebens diesen Glauben auszureden. Nicht erfolgreicher war er, als er seine Ueberzeugung darlegte, daß sie ihres Vaters Antlitz auf Erden nicht mehr sehen würden. Er zweifelte nicht im mindesten, daß der Graf von Nuera wegen seiner Neigung zum reformierten Glauben, wie man damals sagte „aus dem Wege geschafft" worden sei. Ob das nun während der Seereise, oder an den wilden, unbekannten Küsten der Neuen Welt geschehen sei, das freilich würden seine Kinder wohl nie erfahren. Aber in diesem Punkt nahm Juan keine Gegengründe an. Er schien entschlossen, nicht an seines Vaters Tod zu glauben. Ja er bekannte, wie froh es ihn mache, sich seinen Vater als Märtyrer in der Sache der Wahrheit und Freiheit zu denken. „Er hat die Verbannung erlitten," sagte er, „und den völligen Verlust seiner Habe. Doch sehe ich nicht ein, weshalb er nicht irgendwo in der weiten, wundervollen Neuen Welt noch leben kann."

„Mich würde der Gedanke beruhigen, daß er schon seit all den Jahren unter Christi Toten ruht und wir sein Antlitz erst erblicken, wenn er in der Herrlichkeit mit Christo wieder erscheint."

„Ich bin noch nicht zufrieden. Wir müssen noch etwas erfahren."

„Wir werden niemals mehr erfahren. Wie könnten wirs?" fragte Carlos.

„Das gleicht dir, Brüderchen. Immer verzweifelt und von deinem Zweck leicht abgelenkt!"

„Gut, es mag sein," gab Carlos demütig zu.

„Aber was ich beschließe, das tue ich," sagte Juan. „Ich will wenigstens meinen Onkel zum Sprechen bringen," fuhr er fort. „Ich habe stets vermutet, daß er etwas weiß."

„Wie soll das aber geschehen?" fragte Carlos. „Indessen tue, was du kannst. Gott helfe dir. Nur," sprach er noch sehr ernst, „vergiß nicht, was unsre jetzige Lage vorschreibt; und sei sowohl um unsrer Freunde willen, als wegen unsrer eignen Gefahr klug und vorsichtig!"

„Fürchte nichts, mein allzukluger Bruder! du bester und liebster Bruder der Welt," fügte er freundlich hinzu, „wenn er nur ein bischen mutiger wäre!"

Mit dieser Unterhaltung wandten sie ihre Schritte, nachdem es sehr spät geworden, wieder eilig nach der Stadt.

Danach verflossen ruhige, ereignislose Wochen. Der Winter war dem Frühling gewichen, die Vögel begannen zu singen. Trotz zahlreicher, schwerer Sorgen und des einen Kummers, der alle Herzen mehr oder weniger bedrückte, sahen doch manche der neuen Gläubigen von Sevilla mit tapfern Hoffnungen einen Frühling aufblühen; am schönsten blühte dieser im Herzen von Don Juan Alvarez.

Eines Sonntags brachte ein besonderer Bote einen Brief aus Nuera mit der traurigen Nachricht, daß der alte, treue Dietner des Hauses, Diego Montes, im Sterben liege. Sein letzter Wunsch war, dem jungen Herrn in eigne Hände sein Amt zurückzugeben, Sennor Don Juan noch zu sehen. Dieser konnte nicht zögern. „Ich gehe morgen," sagte er zu Carlos; „bleibe gewiß, daß ich so bald, als mir möglich, wiederkomme, sind doch die Tage zu kostbar, um sie zu opfern."

Sie zogen wieder einmal zu Donna Isabellas Haus. Don Juan setzte die Freunde, die sie dort trafen, von seinem Vorhaben zu reisen in Kenntnis und erhielt beim Abschied manchen warmen Händedruck, wie auch mancher Mund ihm ein herzliches „Vaya von Dios" mit auf den Weg gab.

„Es braucht keines förmlichen Abschiedes, Sennores und liebe Brüder," sagte Juan; „meine Abwesenheit wird kurz sein; nicht nächsten Sonntag, aber in der folgenden Woche, sicher aber in einem Monat werde ich Euch alle wieder hier sehen."

„Wenn Gott will," sprach Losada ernst. So schieden sie.

Das Fluttor ist offen.

Don Juan ward auf der ersten Station seiner Reise von Carlos begleitet. Sie vertrieben sich die Zeit mit lebhafter Unterhaltung, hauptsächlich über Nuera. Carlos sandte dem Sterbenden, wie auch Dolores und den sämtlichen Hausgenossen freundliche Botschaft. „Denke dran, Bruder," sagte er, „Dolores die kleinen Bücher zu geben die ich in den Mantelsack gesteckt, besonders das „Bekenntnis eines Sünders."

„Ich werde an alles denken und dir sogar von allen Kranken des Dorfes berichten. Nun, Carlos, hier wollten wir ja scheiden — nein, keinen Schritt weiter!"

Sie drückten sich die Hände. „Es ist ja keine lange Trennung," sagte Juan.

„Nein. Vaya con Dios, mein Nun!"

„Quede con Dios (Bleibe in Gott), Bruder" und fort ritt er mit seinem Diener.

Carlos sah ihm aufmerksam nach; würde er sich noch einmal umsehen? Ja, er blickte noch einmal zurück. Er schwang sein Sammethütchen und verbeugte sich heiter; Carlos konnte noch einen Blick auf die gebräunten, schönen, entschlossenen Züge, die funkelnden Augen und das schwarze Lockenhaar werfen.

Indessen sah Juan in ein gedankenvolles, feines, ausdrucksvolles Studentengesicht, mit breiter, blasser Stirn, von der der Wind das wallende Blondhaar zurückstrich (blond für den Süden; eigentlich ein schönes Hellbraun), mit Lippen, die noch ihren lieblichen Ausdruck bewahrten, obwohl eine gewisse Schwäche, die sie sonst andeuteten, nicht mehr darin lag; sei es, weil sie jetzt ein männlicher Flaum zierte, oder durch wirkliche Veränderung.

Noch ein Moment weiter, und beide hatten ihre Rosse gewandt. Als Carlos die Stadt erreicht, machte er einen Umweg, um einer der häufigen Prozessionen mit der Hostie auszuweichen; er war mit der Zeit immer abgeneigter, sich, wie es absolut verlangt war, davor niederzuwerfen. Dann besuchte er Losada, um sich nach der Wohnung von jemand zu erkundigen, den er sich zum Besuch eingeladen hatte. Er traf ihn als Arzt beschäftigt und blieb im Vorzimmer, um zu warten, bis er Zeit habe.

Es dauerte nicht lange, so durchschritt Doktor Christobal das Gemach, um einen Geistlichen der Kathedrale bis zur Pforte zu begleiten, nachdem er ihm die für sein Leiden nötige Arznei verschrieben. Der Mann der Kirche stand offenbar recht freundschaftlich mit dem Arzt und erzählte ihm gutmütig und willig die neuesten Nachrichten aus der Stadt. Losada hörte höflich zu, mit ernstem, ruhigen Lächeln, und manchmal einer passenden Frage oder Bemerkung. Carlos faßte nur eine seiner Mitteilungen mit Interesse auf; sie bezog sich auf ein schönes Gut am Meeresufer, das Munebraga kürzlich erstanden hatte. Ein Verwandter des Kanonikus, der es zu haben gewünscht, war dadurch arg getäuscht, hatte aber den sehr hohen Preis, den der Inquisitor geboten, nicht erschwingen können.

Endlich ging der Besuch fort. Im nächsten Augenblick verlor sich das Lächeln aus dem sorgenvollen Antlitz des Arztes. Er wandte sich mit seltsam verändertem Blick zu Carlos und sagte: „Die Mönche von San Isodro sind geflohen."

„Geflohen!" wiederholte Carlos in reiner Verzweiflung.

„Ja, nicht weniger als ihrer zwölf haben das Kloster verlassen."

„Wo hörtet Ihr dies?"

„Ein Laienbruder kam heute morgen, um es mir zu melden. Sie haben noch ein feierliches Kapitel gehalten, wobei be-

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Wenn Ihr gedenkt

nach Dallas, Oregon zu ziehen, Euch einen Pflaumengarten oder Farm-Wirtschaft zu kaufen, welche ich eine Anzahl an Hand habe zu verkaufen, so wendet Euch an oder schreibt an

G. Giesbrecht,
Real Estate,
618 Mill St., Dallas, Ore.

schlossen wurde, daß ein jeder seinem eignen Gewissen folgen solle; also sind die, denen es ratsam schien, fortzugehen, gegangen, die übrigen sind geblieben."

Einige Minuten sahen sie still einander an; die Gefahr, welche jene Handlung für alle heraufbeschwor, schien so furchtbar, daß es ihnen schien, als hätten sie ihr Todesurteil vernommen.

Carlos' Stimme bebte, als er endlich fragte: „Ist Fray Cristobal oder Fray Fernando geflohen?"

„Nein, sie sind beide unter den großherzigen, wenn nicht auch klügeren Zurückbleibenden, die Gottes Schickung weiter erwarten wollen. So, hier ist ein Brief von Fray Cristobal, den mir der Laienbruder gebracht; er wird Euch so viel Kunde bringen, wie ich selbst weiß."

Fortsetzung folgt.

Der Tod eines Geizhalses.

In Berlin ist ein alter Geizhals, der alte Guhrauer, gestorben, mit Hinterlassung eines Vermögens von 10—15 Millionen Mark. Der Millionär trug schon seit fünfzehn Jahren als fast einziges Kleidungsstück einen zerfetzten Schlafrock. Für zehn Pfennig Kuchenkrümmel aus einer Konditorei war für den Mann ein Festtagsgenuß, den er sich nicht oft gönnte. Und wie er gelebt, so ist er auch gestorben! Als Guhrauer in den letzten Zügen lag, ließ er sein Bett dicht an den großen Geldschrank, in dem Millionen aufgespeichert waren, rücken, und sich die Tür noch einmal aufschließen, um sich an den Schätzen zu weiden.

Dann ließ er den Geldschrank wieder zuschließen und sich den Schlüssel in die Hand geben; so den Schlüssel krampfhaft umklammert haltend, ist Guhrauer unbetrauert gestorben.

Eine ähnliche Geschichte hörte ich einst von einem Millionär in Frankreich, der ein großer Geizhals war. Um seine Schätze ja sicher aufbewahren zu können, ließ er sich in seinem Weinkeller eine Vertiefung graben, so tief, daß er mit einer Leiter in dieselbe hinuntersteigen mußte.

Das ganze wurde mit einer eisernen Tür sicher und fest verschlossen gehalten. — Eines Tages war der Mann auf rätselhafte Weise verschwunden. Man forschte nach ihm, doch war keine Spur zu entdecken. Schließlich wurde sein Haus verkauft und der neue Eigentümer fand eines Tages auch die Tür zu dem Weinkeller. Er ließ sie öffnen, stieg in diesen zweiten Keller hinab und fand dort das Skelett des Geizhalses den man so lange gesucht hatte, unter seinen Schätzen liegen. Die eiserne Tür hatte eine Feder und mußte wohl zufällig ins Schloß gefallen sein.

„Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viele törichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis." 1. Tim. 6, 9.

Ein Reicher fühlte sein Gemüt so ganz in Anspruch genommen von der großen Freude, die ihm ein unerwarteter Gewinn von 5000 Dollars gemacht hatte, daß er sofort die Hälfte für die Mission gab. Als er später darauf zu sprechen kam, erklärte er: „Hätte ich es nicht getan, so würde mich das Geld beherrscht haben und ich wäre ein Sklave desselben geworden." — Der Mann hatte viel Glück und Erfolg, blieb aber dabei stets seinem Grundsatz getreu: „Er wolle Herr seines Geldes, aber nicht der Sklave desselben sein." Freilich, mancher meint, er sei Herr seines Geldes, dabei ist er aber doch wirklich der Sklave desselben.

Eines Tages kam ein Abgebrannter zu einem Bauern und bat um Hilfe. Der Landwirt nahm sich vor, freigebig zu sein und dem Manne einen schönen Schinken aus der Rauchkammer zu holen. Als er auf dem Wege dahin war, flüsterte ihm der Versucher zu: „Gib ihm den kleinsten, den du hast." Nun hatte er einen Kampf, ob er dem Manne den kleinsten oder größten geben sollte. Schließlich wurde der größte, der im Rauchfang hing, ausgewählt.

Züchtet Karakul-Schafe.

Dieses ziegenähnliche Wüstenschaf gedeiht gut bei Gestrüpp und Unkräutern. Es liefert das beste Fleisch, und sein Fett ist für Kochzwecke erwünscht. Es liefert das „Persische" Lammfell und Astrachan-Pelz. Vorzüglich geeignet für Oed-Ländereien.

Schreibt an Dr. C. C. Young, dem einzigen Importeur von Karakuls, Präsident, Kerman Karakul Sheep Co., Kerman, California.

Eine erschütternde Enthüllung.

Ein Prediger erzählte einmal folgendes: „Oft schon in dieser Zeit gibt es erschütternde Enthüllungen. Ich denke an jenen mir wohlbekannten Mann; er war gestorben, seine Erben öffneten die verschlossenen Schubfächer seines Schreibtisches. Die seit langen Jahren aufgehäuften Papiere und Briefschaften wurden durchgesehen. Da traten Dinge an das Licht, von denen eins schlimmer als das andere war. Der verborgene Rat seiner Gedanken ward offenbar; das verschlossene Buch seiner geheimen Lebensgeschichte lag offen aufgedeckt. Freilich wurden die Schriftstücke alle gleich dem Feuer übergeben; was half es dem Abgeschiedenen„ denn einem jeden folgen seine Werke nach." — Ja, was wird dann erst noch die Ewigkeit für Enthüllungen bringen!

Frei an Hämorrhoiden = Leidende.

Laßt nicht an Euch schneiden — bis Ihr diese neue Haustur versucht, welche Jeder anwenden kann ohne Ungemach oder Zeitverlust. Einfach zerkaut gelegentlich ein angenehm schmeckendes Täfelchen und befreit Euch von den Hämorrhoiden.

Laßt mich es für Euch kostenlos beweisen.

Meine „innerliche" Methode der Behandlung und dauernden Linderung der Hämorrhoiden ist die richtige. Viele Tausende Dankbriefe bezeugen dies, und ich möchte, daß Sie meine Methode auf meine Kosten probieren.

Einerlei, ob Ihr Fall ein alter oder erst kürzlich entwickelter ist, ob es ein chronischer oder akuter, ob nur zeitweise oder allezeit schmerzt, — Ihr solltet um eine freie Probebehandlung schreiben.

Einerlei, wo Sie wohnen oder welcher Art Ihre Beschäftigung ist: Wenn Sie an Hämorrhoiden leiden, wird meine Kur Sie prompt kurieren.

Gerade denen möchte ich mein Mittel senden, deren Fall scheinbar hoffnungslos ist, wo alle Arten Einreibungen, Salben und andere lokale Behandlungen fehlschlugen.

Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß meine Behandlungsweise die zuverlässigste ist.

Dieses liberale Anerbieten einer freien Behandlung ist zu wichtig, um auch nur einen Tag hinausgeschoben zu werden. Schreiben Sie jetzt. Senden Sie kein Geld. Schicken Sie den Koupon, aber tun Sie es heute.

Freies Hämorrhoiden-Mittel.

E. R. Page,
427 Page Bldg., Marshall, Mich.

Bitte, senden Sie eine freie Probe Ihrer Methode an:

Treue im Kleinen.

Ein junges Mädchen meldete einstmals seinem Prediger eine kranke Frau, die von Gottes Wort nichts wissen wolle. Sie könne die Frau nicht sterben sehen und bitte den Prediger, einmal zu kommen; aber vom jüngsten Gericht dürfe er nicht sprechen.

Der Prediger ging hin und fand eine schwindsüchtige Frau, die ihn mit Freuden aufnahm und beim Abschied ihn wiederzukommen bat. Das nächste Mal fand er sie ebenso und nun löste sich auch das Rätsel. Auf die Frage: „Haben Sie niemand, der Ihnen hilft? Ist im ganzen Hause kein junges Mädchen, das helfen könnte?" brach heftig die Antwort los: „Ein junges Mädchen wohnt freilich hier; zum Sprechen und Bibellesen hat sie Zeit genug, aber den Ofen hat sie mir noch nicht einmal angezündet."

Das hatte der Prediger schon erwartet, er hatte das Mädchen selbst auf solche Dienstleistungen als beste Türhüterinnen für den Heiland hingewiesen, aber zum Kehren und Einheizen hatten die „christliche Liebe" nicht gereicht.

Unser Heiland mahnt: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu." Hat er etwa nur geredet? Nein, er hat auch treu geholfen. Wer darum Glauben hat, der wird ihn auch in der Liebe betätigen.